

# Ginst & Heute

Beiträge aus dem Heimat- und Geschichtsverein Landkreis Calw e.V.



Heft 1 1990

# Inhalt

	Seite
<b>Zum Geleit</b>	6
Schorpp, Karl-Heinz <b>Frühe urkundliche Hinweise auf den Ort Gechingen und Nachbargemeinden</b>	7
Löffler, Jochen Schwarzwald: Schwarzer Wald? <b>Eine geschichtliche Betrachtung zum vieldiskutierten Thema „Baumarten“</b>	12
Göttenboth, Emil <b>Die Waldweide im Dort Langenbrand, wie sie im Fleckenbüchlein aus dem Jahre 1741 beschrieben ist</b>	16
Dengler, Bernhard <b>Der schiefe Turm der Herrschaftlichen Kirche zu Wildbad</b>	20
Scheurer, Hermann <b>Die Unruhen in Wildberg im Revolutionsjahr 1848</b>	29
Rathgeber, Paul <b>Johann Georg Dörthenbach und Calw als Gewerbe- und Industriestadt in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts</b>	35
Dr. Schöpf, Karl <b>Körperbau, Charakter und Krankheiten der Einwohner des Oberamtes Nagold nach der „Beschreibung des Oberamts Nagold“ von 1862</b>	41
Pancratz, Marianne <b>Das Museum in Altensteig</b>	47

## Zum Geleit

Ergänzend zu den „Calwer Handreichungen für Geschichtsfreunde“, den „Jahresberichten zur Geschichtspflege“ im Bezirk und zum Jahrbuch des Landkreises Calw erscheint erstmalig eine „Jahresgabe“ des Kreisgeschichtsvereins mit Beiträgen aus der Feder von Vereinsmitgliedern. Dieser kleine „Almanach“, um dessen Zustandekommen sich besonders engagiert Herr Studiendirektor Hermann Scheurer, Nagold sowie auch Herr Dr. Pichler, Zavelstein, verdient gemacht hatten, will Themen mit historischem Hintergrund aus dem ganzen Kreisgebiet unseren Mitgliedern vorstellen und zugleich dem Anliegen des Vereins, Forschung und Information zu fördern, einmal mehr gerecht werden. Mitglieder haben für Mitglieder geschrieben, und die Vielfalt der Thematik macht neugierig auf den Inhalt. Dank sei auch gesagt der Kreissparkasse Calw, deren groß-zügige materielle Unterstützung die Herausgabe dieser ersten Nummer ermöglicht hat; Dank auch allen Autoren und sonst mit der Vorbereitung befaßten Personen und Institutionen.

Möge diese kleine Schrift viele Interessierte

erreichen und zur Beschäftigung mit unser aller Vergangenheit anregen!

Jürgen Rauser

Vorsitzender des  
Kreisgeschichtsvereins Calw e.V.

## Frühe urkundliche Hinweise auf den Ort Gechingen und Nachbargemeinden

Festveranstaltungen anlässlich Ortsjubiläen haben in den letzten Jahren auffallend zugenommen. Ganz sicher ist das ein Ausdruck zunehmender Festes-Freudigkeit, aber auch zu einem Teil zunehmendes Interesse an der Heimatgeschichte. Diese Jubiläumsmeldungen führen irgendwann zu der Frage: Wie alt ist denn vergleichsweise mein Heimatort?

Häufig besteht die irri-ge Meinung, daß insbesondere Städte, die heute eine gewisse Größe und Bedeutung haben, eine besonders lange Geschichte vorzuweisen hätten. Das Gegenteil ist meist der Fall, und es lohnt sich also, sich auch für die Geschichte unserer „kleineren“ Heimatorte zu interessieren. Wie kann man das Alter eines Ortes überhaupt feststellen? Gibt es ein Kriterium, eine Art Geburtschein, als Ausgangspunkt für die Altersberechnung? Genau genommen hatte ein Ort dann seinen Beginn, als sich erstmals eine Gruppe von Menschen sesshaft hatte. In Gechingen und vielen Nachbargemeinden des Heckengäus geschah dies bereits in der Steinzeit oder durch die folgenden Kelten. Entsprechende Siedlungsspuren oder Gräberfelder beweisen dies. Diese Ortsgründungen geschahen also häufig in der „vorgeschichtlichen“ Zeit, in einer Phase, aus der uns keine schriftlichen Überlieferungen vorliegen. Die Historiker sind deshalb darauf fixiert, das erste schriftliche Auftauchen eines Ortsnamens zu entdecken. Nur wenige Orte können bereits Spuren zum Beispiel in römischen Ge-

schichtsquellen nachweisen. Ebenso sind nur wenige Städte per Gründungsurkunde entstanden und wenn, dann liegt deren Gründung meist erst im späteren Mittelalter. Im Normalfall sind wir also auf Urkunden, Berichte und Chroniken angewiesen, die uns - beginnend ab dem 8. Jahrhundert vorwiegend - aus Klöstern, überliefert wurden. Den Klöstern lag sehr viel daran, ihre Besitzungen, die empfangenen Stiftungen und die ihnen daraus zu-stehenden Abgaben (Steuern) zu dokumentieren. Bei einem Wechsel der weltlichen Herrschaft ließen sie sich ihre Rechte, zum Beispiel das Marktrecht, von neuen Regenten jeweils erneut bestätigen. Solche Dokumente sind die Fundgrube für die Erstellung einer Orts-geschichte. Natürlich ist eine erste Erwähnung eines Ortes rein zufällig zu sehen, sie sagt ja meist nichts über die Zeit davor aus. Wir können deshalb keine Aussage über das tatsächliche Alter eines Ortes ableiten. Korrekterweise sollten wir deshalb zum Beispiel bei Jubiläumsfeiern von „x Jahren seit der Ersterwähnung“ sprechen.

Auf der Suche nach Hinweisen auf den Ort Gechingen führt eine Spur zum Kloster Reichenau. Das Kloster Reichenau ist eines der ältesten Klöster im deutschsprachigen Raum. Eine Urkunde von Karl Martell für den Hl. Pirminus dokumentiert die Gründung des Klosters Reichenau im Jahre 724.

Aus verschiedenen Quellen können wir entnehmen, daß das junge Kloster Reichenau vor allem von Kaiser Karl der Große und später von seinem Sohn

Ludwig dem Frommen intensiv gefördert wurde. So ausgestattet, erlangte Reichenau - als Reichskloster - sehr schnell große Bedeutung. Das Archiv des Klosters wäre für uns das Geschichtsbuch, wenn es die Zeiten überdauert hätte. Leider sind gerade beim Kloster Reichenau viele Dokumente verloren gegangen. Deshalb kommt der uns überlieferten „Öhem-Chronik“ eine besondere Bedeutung zu. Der Reichenauer Abt Martinus (1491 - 1508) beauftragte den Mönch Gallus Öhem, eine Chronik über die Abtei Reichenau zu erstellen.

Von diesem Gallus Öhem wissen wir, daß er in Freiburg studierte, dann Mönch in Reichenau wurde und in späteren Jahren Priester und Kaplan in (der Pfründe) Radolfzell war. Sein Werk, die Chronik des Gotzhuses Rychowe entstand in den ersten Jahren nach 1500. Die Chronik ist in alamannischer Mundart geschrieben. Dem Chronisten Öhem standen noch Unterlagen/ Urkunden zur Verfügung, die inzwischen verloren gegangen sind. Große Teile wurden von ihm aus lateinischen Quellen übersetzt.

Solche Werke fanden in damaliger Zeit eine gewisse Verbreitung, indem die Schreibschulen der Klöster Abschriften fertigten. So sind heute noch elf Handschriften-Exemplare der Chronik vorhanden. Fachleute haben festgestellt, daß die Handschrift „F“ die sich heute im Besitze der Universitätsbibliothek Freiburg befindet, die älteste Schrift ist, und nachweislich im

Kloster Reichenau erstellt wurde.

Diese Handschrift liefert uns für Gechingen und eine Reihe weiterer Orte hochinteressante Hinweise. Gallus Öhem berichtet von den Stiftern des „Gotzhuses OW und von alten Schenkungen zugunsten von Reichenau wörtlich:

„Hienach werden geschriben, was von Stättlin, Dörffer und Höfen von Anfenglicher Stif-tung des Gotzhus Ow, im von Künge[n], Fürsten und Herren zu Gotz glauben gegeben syen.“

In den folgenden Abschnitten berichtet er nun über die frühen Stifter und deren Schenkungen. Beispiele:

„Karollus Martellus, stifter hat geben: Ermatingen, Alaspach, Markelfingen...“

oder: „Karolus magnus: Ulm, Achingen by Ulm...“

Es folgen Schenkungen von Ludwig dem Frommen, Herzog Berthold von Schwaben, bis schließlich auf Seite 47 der Handschrift - immer noch unter der Übersicht „Alte Schenkungen“ - die für uns so wichtige Eintragung kommt:

„Nottingus: Hirsowe - ains tails, Stameheim, Frumare, Gaichingen, Metelingen, Netängen, Singen, Theotelenhusen, Almusdingen, Ysingen, Oberstatt, Nortstettin, Witingen, Grezzingen, Ditfurt, Wingarten.“

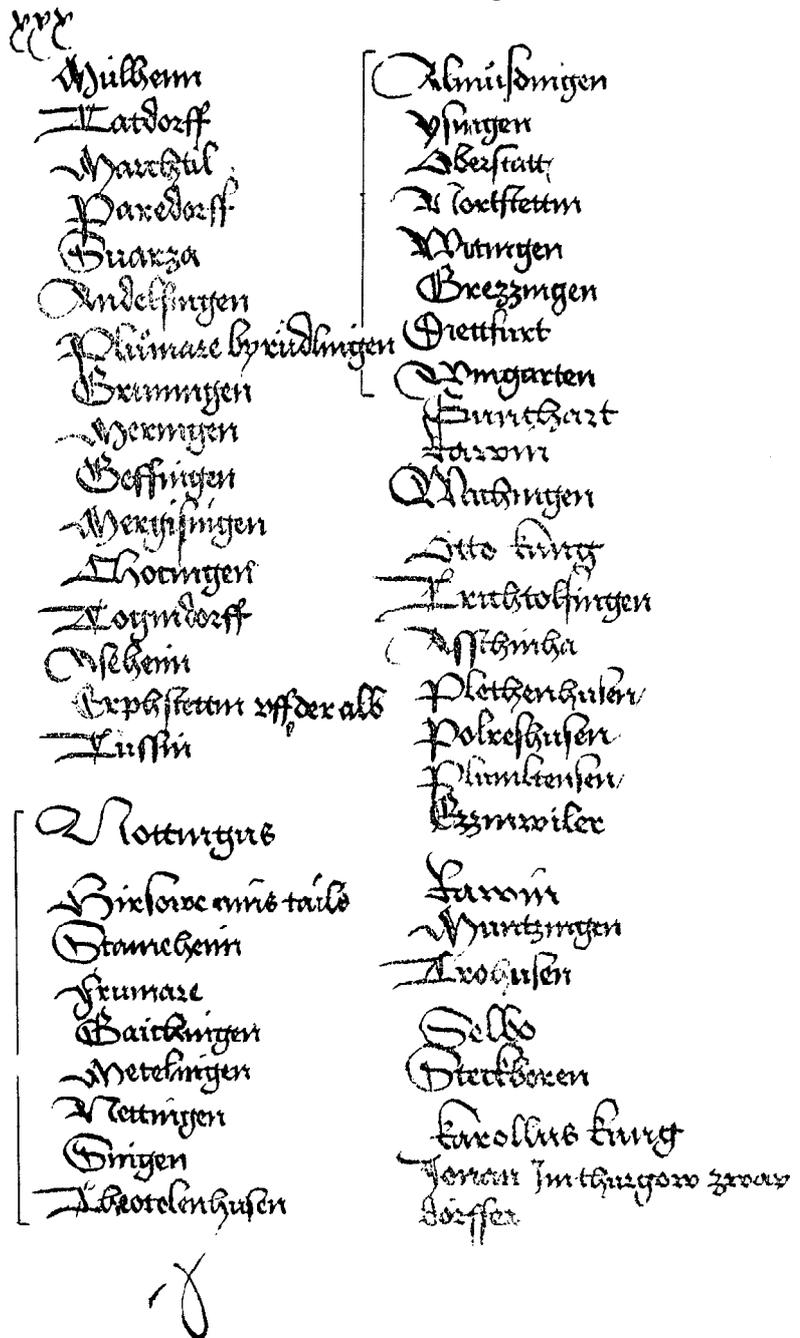
Daß heißt, von einem gewissen „Noting“ wurde Gechingen und eine Reihe weiterer Orte an das Kloster Reichenau gestiftet. Die Identifikation von Gaichingen mit Gechingen ist vor allem durch die Einbindung in die Aufzählung der Nachbarorte Hirsau, Stammheim, Möttlingen

zweifelsfrei gegeben. Mit den anderen Orten Frumare, Nettingen usw. wollen wir uns an anderer Stelle noch beschäftigen.

Leider ist bei dieser Stiftung des Nottingus keine Jahreszahl angegeben. Aber das ist bei den anderen Stiftern (bis auf einen) auch nicht der Fall. Damals wußte man, wer „Kaiser Karollus“ oder

„Küng Ludwig der milt, des großen Karlis sun“ war und ebenso auch dieser „Nottingus“ und wann diese gelebt bzw. regiert haben.

Heute ist uns zumindest dieser Nottingus nicht mehr geläufig. Es gab Reichenau-Forscher, die in Nottingus „wahrscheinlich Bischof Noting von Konstanz



Nottingus: Hirsowe - ains tails, Stameheim, Frumare, Gaichingen, Metelingen, Nettingen, Singen, Theotelenhusen, Almusdingen, Ysingen, Oberstatt, Nortstettin, Witingen, Grezzingen, Ditfurt, Wingarten.

(919-934)“ sahen. Mehrere Gründe sprachen eigentlich schon immer gegen diese Vermutung: Die Chronik berichtet in diesem fraglichen Zeitraum 919 - 934 nicht von Stiftungen. Bei einem Zugang von 16 Orten wäre dies sicher der Fall gewesen.

Bei Bischof Noting von Konstanz ist kein Bezug zu diesen Orten bekannt, und schließlich waren die Beziehungen zwischen Konstanz und Reichenau immer „konkurrierend“ zu sehen, die eine solche Stiftung unwahrscheinlich machen.

Die neuere Forschung gibt inzwischen überwiegend Hinweise auf Bischof Noting von Vercelli. Vercelli liegt in Oberitalien. Was hat ein Bischof von Oberitalien mit der Reichenau und erst recht mit Hirsau, Stammheim und Gechingen zu tun? Wenn wir uns mit unserer Heimatgeschichte näher beschäftigen, stellt sich folgendes heraus:

Bischof Noting von Vercelli war der Sohn des Grafen Erlafried (+850), des Stammvaters der Calwer Grafen. Er wird zu den Gründern des Klosters Hirsau gezählt. In Kaiser Heinrichs IV. Bestätigungsbrief für die Abtei Hirsau aus dem Jahre 1075 ist zu lesen, daß diese „cella sancti Aurelii“ von „Erlefredo quidam nobili senatore... et a Notingo filio eius reverentissimo Vercellensi episcopo parentibus Adalberti bomitis des castello Calawa“ zu Ludwig d. Fr. Zeiten gegründet wurde.

In verschiedenen Dokumenten wird berichtet, daß Noting von Vercelli zur Zeit Kaiser Ludwigs des Frommen, im Jahre 830 die Gebeine des Hl. Aurelius von Mailand in ein „Waldhaus im Schwarzwald“ (Hirsau) brachte. Es wird von einem feierlichen Zug über die Alpen berichtet und darüber, daß Noting ein Bethaus

errichten und dieses mit Gütern und Kirchengeräten ausstatten ließ.

Zurück zu unserem Thema. Noting, Bischof von Vercelli, war als einer der Vorfahren der Calwer Grafen im Besitze von Gütern im Raum Calw/Hirsau und Umgebung. Um eine Stiftung zugunsten des Klosters Reichenau besser verstehen zu können, muß man über Noting und seine Zeit etwas mehr wissen:

- Italien zählte damals zum „Abendländischen Reich Karls des Großen“.

- Die fränkischen Kaiser besetzten die italienischen Bischofsstühle vorwiegend mit Franken und Alamannen ihres Vertrauens, um ihren Einfluß zu festigen. Dabei war keine theologische Vorbildung erforderlich. Die Berufung Notings auf den Bischofsstuhl von Vercelli geschah durch Kaiser Ludwig den Frommen (778 - 840).

- Die politische Funktion auf dem italienischen Bischofsstuhl beinhaltete zwangsläufig enge Beziehungen zum Kaiserhof in Aachen. So wird von Reisen an den Hof berichtet (839/840) und von verschiedenen Missionen Notings im Auftrage des Kaisers.

- Noting wechselte im Jahre 840 von Vercelli auf den Bischofsstuhl von Verona und 844 nach Brescia. Um diese Zeit (844) wurde ihm zusätzlich als Abt die Leitung der Königsabtei Pavia übertragen. Sein Schriftwechsel mit Hrabanus Maurus in Fulda/Mainz und sein Besuch in Fulda zeigen die Bedeutung Notings auch innerhalb der Kirche.

- Noting hatte sich in Italien „auf Dauer eingerichtet. Seine Position im Kaiserreich und in der Kirche stand in keinem Verhältnis zu einem Leben im heimatlichen Raum Calw oder Umgebung. Es wird berichtet, daß in solchen Fällen durchaus Teile des Fa-

milienclans mit nach Italien zogen. Noting hatte sich wohl von seinen deutschen Besitzungen getrennt. Sein Grab befindet sich in Pavia.

- Der Reichenauer Mönch Walahfrid (Strabo) war von 829 bis 838 am Aachener Hof von Kaiser Ludwig dem Frommen als Erzieher seines (Ludwigs) Sohnes Karl (der Kahle) tätig, Die Mutter Karls des Kahlen und zweite Frau Ludwigs des Frommen war Juditha. Als Tochter des Grafen Wolf kam sie aus Schwaben, ebenso wie der Mönch Walahfrid. Es wird berichtet, daß sie erheblichen Einfluß auf Kaiser Ludwig ausübte. Nachdem Walahfrid im Jahre 838 (nach neun Jahren am Kaiserhof!) wieder zur Reichenau zurückkehrte und dort schließlich Abt wurde, kann man seine Vertrauensposition erahnen.

- Unser Bischof Noting von Vercelli ist ihm sicher am Kaiserhof wiederholt begegnet.

Aus diesem Umfeld heraus wird eine Schenkung Notings zugunsten von Reichenau verständlich. Noting von Vercelli wird danach auch im Reichenauer Verbrüderungsbuch aufgeführt. Für die im Verbrüderungsbuch eingetragenen Personen wurde bei den Konvents-Gottesdiensten gebetet.

Um wieder auf unseren Ausgangspunkt zurückzukommen: - Der Stifter Nottingus in Öhems Reichenauer Chronik ist also einer der Vorfahren der Calwer Grafen. Er war Bischof in Vercelli, später in Verona und Brescia.

- Durch die Identifikation des Stifters haben wir bereits eine grobe zeitliche Einordnung erreicht. Das Geburtsdatum Notings ist nicht bekannt. Erste Nachrichten über ihn gibt es aus seiner Zeit in Vercelli, ab dem

Jahre 830. Sein Todestag wird mit dem 12. August 863 angegeben. Wir finden folgende Anhaltspunkte für eine genauere Datierung von Notings Stiftung:

- Noting war in den Jahren 830 bis 840 Bischof in Vercelli. Es spricht vieles dafür, daß er seine Stiftung während dieser Zeit tätigte.

- Kaiser Ludwig der Fromme förderte das Kloster Reichenau durch umfangreiche Stiftungen. Noting war ihm gegenüber durch seine „Karriere“ verpflichtet, so daß seine Stiftung mit Sicherheit zu Lebzeiten Ludwigs der Fromme erfolgte. Ludwig der Fromme starb am 20. Juni 840.

- Der Mönch Walahfrid kehrte - wie bereits gesagt - nach langjährigem Aufenthalt am Kaiserhof in Aachen im Jahre 838 wieder zur Reichenau zurück. Bald danach, noch im Jahre 838 oder 839, ernannte ihn Ludwig in Anerkennung seiner Verdienste um die kaiserliche Familie zum Abt von Reichenau.

- Im Jahre 839 weilte Kaiser Ludwig der Fromme einige Wochen in der der Reichenau benachbarten Kaiserpfalz in Bodman. Ebenfalls im Jahre 839 sind auffallend umfangreiche Schenkungen von Ludwig und anderen Stiftern (Noting ist nicht angeführt) durch Urkunden dokumentiert. Die Absicht, der Reichenau unter dem neuen Abt Walahfrid eine zusätzliche Bedeutung zu geben, ist ganz offensichtlich.

- Der Tod Ludwigs des Frommen (20. Juni 840) führte zu der bekannten Teilung des Reiches und den kriegerischen Auseinandersetzungen unter den Söhnen Ludwigs.

In dieser kritischen Zeit (ab 840) ging Abt Walahfrid freiwillig ins Exil und kehrte erst 842 wieder auf die Reichenau zurück. Aus all dem Gesagten ergibt sich für unsere

Stiftung folgende Datierung:

- *Mit Sicherheit erfolgte die Stiftung von Bischof Noting von Vercelli nicht nach dem 20. Juni 840 und wahrscheinlich nicht vor dem Jahre 830.*

- *Vieles spricht dafür, daß die Stiftung Notings im Jahre 839 erfolgte.*

Damit lautet nach heutigem Wissensstand die erste urkundliche Nennung Gechingens (und der anderen genannten Gemeinden) auf den Zeitraum 830-840, mit großer Sicherheit sogar konkret auf das Jahr 839.

Das heißt, Gechingen und die anderen Stiftungs-Orte können auf ein 1150-Jahr-Jubiläum bezüglich des heute nachweislichen Alters zurückblicken! Und nun zu den verschiedenen Orten, die im Stiftungsvorgang erwähnt sind. Außer Gechingen sind ja weitere 15 Ortsnamen aufgeführt.

Im einzelnen:

*Hirsowe - ains tails*

Es geht also um einen Teil von Hirsau. Ob dies Notings Erbteil war, oder ob ein anderer Teil zu Gunsten des Klosters Hirsau verblieb, ist nicht bekannt.

*Stameheim*

Es handelt sich um Calw-Stammheim.

*Frumare*

Wird bisher von Historikern mit Frommem gleichgesetzt. Ich neige eher zu der Ansicht, daß es sich um Deckenpfronn handelt.

*Metelingen*

Es ist Möttlingen im Kreis Calw. Nettingen Nöttingen bei Remchingen, nordwestlich von Pforzheim.

*Almusingen*

vermutlich Ellmendingen, südlich von Nöttingen, jedoch unsicher.

*Ysingen*

Bisher von Historikern mit Eisingen bei Pforzheim identifiziert. Ich möchte durchaus auch Oberjesinger in die Diskussion bringen, das im Volksmund heute noch „Ysingen“ genannt wird.

*Oberstatt*

Bisher noch nicht identifiziert. Ich könnte mir den heute noch Oberstadt genannten Teil von Haigerloch vorstellen.

*Nordstettin*

Vermutlich Nordstetten bei Horb.

*Witingen*

Weitingen bei Eutingen.

*Grezzingen*

Grötzingen bei Karlsruhe.

*Dietfurt*

Dietfurt bei Sigmaringen, jedoch unsicher.

*Wingarten*

Weingarten nordöstlich von Karlsruhe.

Bei allen nicht identifizierten Ortsnamen liegt noch ein Betätigungsfeld für Heimatforscher vor. Ich wünsche mir eine lebhafte Diskussion und neue Erkenntnisse, schließlich haben alle diese Orte ein Stück gemeinsame Geschichte.

Es soll hier noch ein weiterer Einblick in die Zeit des 9. Jahrhunderts gegeben werden. Die Orts- und Liegenschafts-Stiftungen zu Gunsten der Klöster hatten ja den Sinn, diesen Einkünfte in Form von Abgaben (Steuern) zu vermitteln. Zu jener Zeit erfolgten diese Abgaben in Form von Naturalien oder

Dienstleistungen.

Auf Seite 78 der Reichenauer Handschrift berichtet der Chronist Öhem ausführlich über solche Abgaben zur Zeit des Abtes Walahfrid.

Er führt dabei mehrere Orte einzeln auf. Auszugsweise sei hier zitiert:

„Item von Unlangen C käs, zehen mut zugemüses, ein som hung, ain schaff und V haspas vo werch Item von Althain ouch so vil Item von Gecgingen och als vil“

Das heißt, die Gemeinden Unlingen, Altheim und Gechingen hatten zur Zeit des Abtes

Walahfrid (838 - 849) jährlich je

- 100 Käse

- 10 Mutt oder Mütt Zugemüse (10 x rund 100 Liter)

- Soma oder Saumlast Honig

1 Soma oder Saumlast Honig (=150 Liter)

- 1 Schaf

- 5 Hapeln Werg (Flachs/Hanf) an das Kloster Reichenau zu

5 Hapeln Werg (Flachs/Hanf) an entrichten.

Obwohl die Chronik noch sehr umfangreich über Reichenauer Besitzungen bzw. Lehen in späteren Jahren und Jahrhunderten berichtet, wird über

Gechingen darüber hinaus nichts mehr gesagt. Auch von den in der Noting-Stiftung erwähnten Nachbarorten finden sich keine zusätzlichen Eintragungen. Die Chronik berichtet auch generell nichts über Veräußerungen von Grundbesitz. Wir können deshalb aus Öhems Chronik nicht feststellen, wie lange die Zugehörigkeit zum Kloster Reichenau dauerte. Um die Ortsgeschichte ab dem Jahre 840 fortschreiben zu können, benötigen wir andere Dokumente und das Glück oder den Zufall, diese zu entdecken.

Item von unlangen C käs zehen mut zugemüses <sup>Vlang</sup>  
ain som hung ain schaff und v haspas vo werch  
Item von althain ouch so vil  
Item von gecgingen och als vil

Item von Unlangen C käs, zehen mut zugemüses, ein som hung, ain schaff und V haspas vo werch

Item von Althain ouch so vil  
Item von Gecgingen och als vil

#### Quellen-Hinweis:

Dr. Karl Brandi „Die Chronik des Gallus Öhem“ 1893

Karl Schmid „Kloster Hirsau und seine Stifter“ 1959

Dr. Franz Beyerle „Die Grundherrschaft der Reichenau“ 1925

Eduard Hlawitschka „Franken, Alemannen in Oberitalien“

Dr. Konrad Beyerle „Von der Gründung bis zum Ende“  
(Reichenau) 1925

Richard Klimpert „Lexicon der Münzen, Masse u. Gewichte“ 1893

Dr. W. Hagenmaier Universitätsbibliothek Freiburg,  
Auszüge aus der Handschrift 15

## Schwarzwald: schwarzer Wald?

Eine geschichtliche Betrachtung zum vieldiskutierten Thema „Baumarten“

**Der Gemeinderat der Stadt A wünscht in Zukunft mehr Laubholz. Der Rat der Gemeinde Z mehr Nadelholz.**

Sägewerker möchten Fichten, Wasserwirtschaftler Erlen, Kaminbesitzer Birken, Möbelfabrikanten Eichen ...

Im Folgenden wird versucht, Gründe und Hintergründe der Baumarten-Zusammensetzung unserer Wälder darzustellen. Dabei ist jedoch stets die Zweiteilung (vereinfacht gesagt) unseres Kreisgebietes zu berücksichtigen:

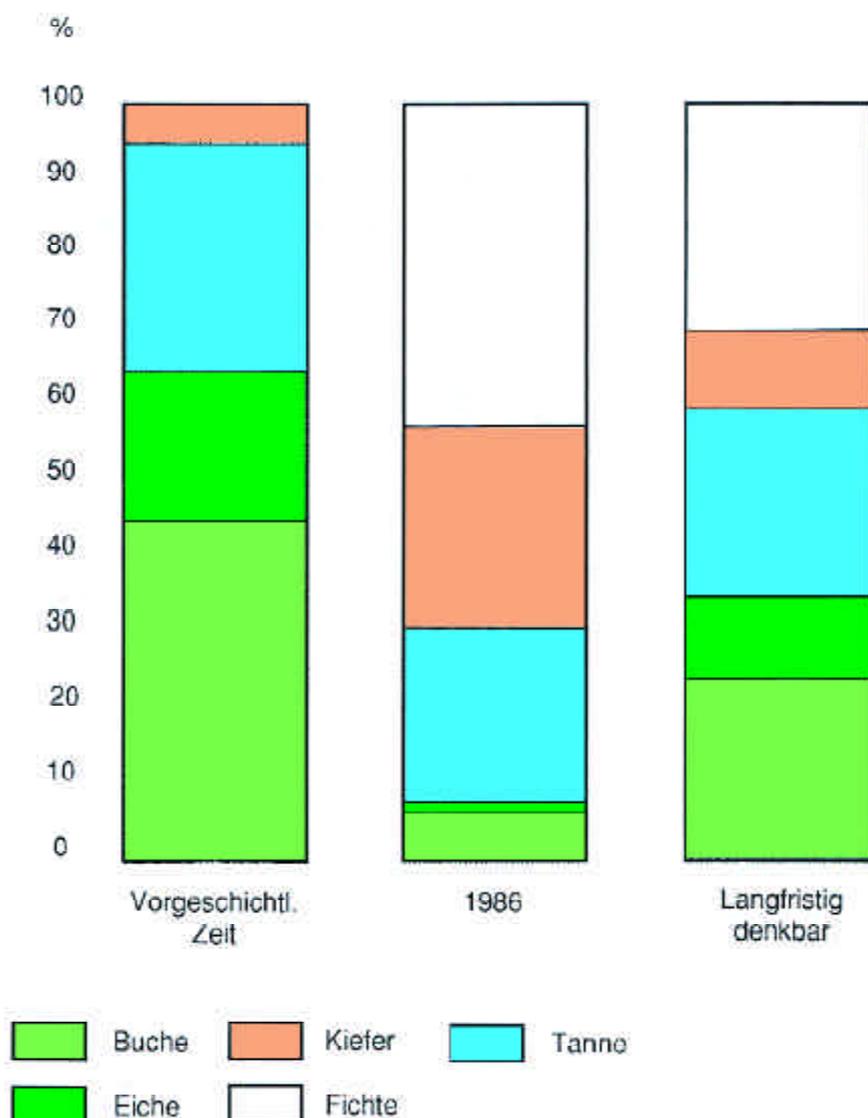
- im Westen und in der Mitte der hoch bewaldete, gering besiedelte Schwarzwald auf Buntsandstein mit montaner Ausprägung ab etwa 800 m,
- im Osten das waldärmere, früh und dicht besiedelte Heckengäu beziehungsweise Gäu auf Muschelkalk. Auch die Besitzverhältnisse spielen eine Rolle:
- im Westen dominiert der Staatswald (insbesondere herrschaftlicher Wald),
- auf der Enz-Nagold-Platte gibt es viel Gemeindewald und bäuerlichen Privatwald
- im Osten herrscht Gemeindewald und Kleinprivatwald vor (die wenigen Staatswälder stammen überwiegend aus ehemaligem Kloster- oder Ordens-Besitz). Der kleinparzellierte Privatwald entstand häufig aus Aufforstung landwirtschaftlicher Grundstücke.

Von Einfluß ist auch die Höhenlage. Sie liegt im Kreis Calw zwischen 252 m (bei Unterreichenbach) und 955 m (westlich von Sprollenhaus).

Pollen-Untersuchungen in Mooren geben Aufschluß über die frühere Zusammensetzung unserer Wälder. Vor nachhaltigem Einfluß des Menschen (etwa 500 v.Chr.) waren im gesamten heutigen Kreisgebiet Buchen und Tannen die dominierenden Baumarten. Naturgemäß tritt die Tanne im niederschlagsarmen Osten etwas zurück. In warmen Bereichen kamen Eichen vor, dazu gab es Hain-

buchen, Birken, Erlen, etwas Kiefern und anderes mehr. Der geneigte Leser hat richtig gelesen: die Fichte fehlte, sie hatte ihre Heimat nur in den Hochlagen der Mittelgebirge.

Unser Kreisgebiet (mit Anteilen an silva nigra) war also in vorgeschichtlicher Zeit sowenig wie heute ein durch Nadelbäume finster erscheinender Wald. Aber: es gab viel mehr Laubholz als heute!



## Wie kam es zum Verlust der Laubhölzer?

Die Fichte breitete vermutlich ab zirka 1400 ihr Areal von den Hochlagen auch in tieferliegende Gebiete aus. Die Hauptursache war: der Mensch trat verstärkt auf, schuf ihr (ungewollt) in den Wäldern günstigen Nährboden.

Gebraucht wurde Holz von Anfang an zum Bauen, für die Handwerker, für die Köhler und als Brennmaterial. Das Hartholz (etwa gleich Laubholz) wurde dabei bevorzugt. Das Mittelalter gilt als „Hölzernes Zeitalter“. Doch die wenigen Siedler konnten keinen entscheidenden Einfluß nehmen. Später änderte sich dies, mit Zunahme der Bevölkerung wurden die Bedürfnisse und die Viehherden größer. Letztere weideten im Wald viele, viele Jahrhunderte lang. Diese Art der Waldnutzung begünstigte theoretisch das Laubholz, Buchen und Eichen spendeten immer wieder „Mast“ (Buheckern und Eicheln). Im Laubwald wuchsen auch mehr Gräser, Kräuter und Sträucher. Doch die meist unregelmäßige Weide der gefräßigen Kühe, Schweine, Ziegen und so weiter verhinderten das Nachwachsen insbesondere junger Laubbäume. So wurde der Wald immer lichter, parkähnlicher. Erst mit Übergang zur Stallfütterung ab etwa 1750 änderten sich die Verhältnisse. Doch zuvor erfolgten noch in der Nähe floßtauglicher Gewässer gewaltige Kahlschläge in den landesherrschaftlichen Wäldern („Holländer-Tannen“). Ab etwa 1800 begann eine geregelte Forstwirtschaft. Es galt, die vielen öden Flächen in Bestockung zu bringen. Dazu boten sich insbesondere Fichten (die als ältere Bäume geharzt werden konnten)

und Kiefern an. Denn deren Saatgut war relativ leicht und oft zu ernten. Beide Baumarten ließen sich auch relativ einfach säen oder (später) pflanzen. Auf diese Weise entstanden ausgedehnte Fichten- und Kiefernwälder. Die Begründung solcher Wälder wurde in den Folgejahrzehnten geradezu zwanghaft: nach der Geißel Waldweide folgte die langfristig noch schlimmere Belastung durch Streunutzung. Denn das jetzt in Ställen gehaltene Vieh erforderte Streu (Gras, Moos, Sträucher samt Humus) als Lager, dann als Dünger, in manchen Jahren auch als Futter. Dadurch verarmten viele Waldböden, schienen für Laubholz-Anbau nicht mehr tauglich. Doch die Menschen waren auch arm, oft am Verhungern. Viele wanderten aus.

Auch mit der Tanne wurde gearbeitet. Ihr, wie dem Laubholz, kam die revolutionsbedingt wildarme Zeit ab 1848 zugute. Ihre Verwendung wurde insbesondere wegen des auf vielen Standorten hohen Rotfäule-Anteils bei Fichte (Pilze entwerten das wertvolle Erdstammstück) empfohlen.

Gesät und gepflanzt wurde auch Laubholz. Doch die Wuchskraft der Nadelhölzer war meist stärker, der Wildverbiß an Fichte und Kiefer geringer.

Außerdem gewann seit der verstärkten Flößerei und Harzgewinnung ab etwa 1700 das Nadelholz die größere wirtschaftliche Bedeutung. Zumal da es ab zirka 1870 Steinkohle zum Hausbrand gab, verloren Buchen und Eichen in der Gunst der Eichen in der Gunst der Bevölkerung.

Außerdem: wollten und konnten sich, bis zirka 1975, die kleinen Gemeinden mit kleinem Waldbesitz Eichenwälder leisten, die erst ab 200 Jahren (vielleicht)

Ertrag bringen?

Ähnliches gilt für die vielen Waldbesitzer mit 0,1-0,3 ha großem Wäldle.

## Entstanden also immer mehr „Monokulturen“?

Ja und nein: Viele von Laien als „Monokulturen“ angesprochene Bestände enthalten neben Fichten zum Beispiel auch Tannen und Kiefern, dazu Moose, Kräuter, Sträucher und so weiter.

Bis zirka 1920 sind von den Waldbesitzern und ihren Beauftragten überwiegend die Nadelhölzer begünstigt worden. Eventuell vorhandene Laubhölzer in den Beständen wurden oft sogar ausgehauen. Die Papierindustrie, der Bergbau, die Sägewerke, alle wollten Nadelhölzer. Doch, angeführt von der Forstwissenschaft, wurde der ökologische Wert zumindest von beigemengtem Laubholz zunehmend mehr erkannt. So ist aus jüngerer Zeit auch bekannt, daß bis zu 20% beigemischte Buche in Tanne-Fichte-Beständen keine Zuwachs-Einbuße beim Nadelholz bringt.

Über Naturverjüngung, über besondere waldbauliche Verfahren, über Vorbau und so weiter wird versucht, auf großen Flächen Tannen-Fichten-Buchen-Wälder zu begründen. Das Laubholz hat dabei die größten Chancen, in den Endbestand zu kommen, wenn es zumindest als größere Gruppe gepflanzt oder gefördert wird.

Dies gelang bis zirka 1938. Doch dann trat als Folge des Reichsjagdgesetzes von 1934 eine anhaltende, erhebliche

Vermehrung des Rehwildes ein. Durch dieses Gesetz wurden zum Beispiel die Mindest-Jagdflächen der Eigenjagden vergrößert, Bewirtschaftung von Rot- und Rehwild eingeführt und auf Rehwild der Schrotschuß verboten.

Ähnliches gilt für das im -lebende Rotwild. Dies ging und geht voll zu Lasten der verbißempfindlichen natürlichen Baumarten Buche und Tanne!

### **Gibt es Hilfsmittel?**

Beginnend mit den reparationsbedingten Großkahlfächen um 1948 konnte versucht werden, den Wildverbiß durch große Zäune zu verringern. Bis zu 20% der Wälder waren mancherorts eingegattert! Die Erfolge blieben relativ gering. Wieder wuchs vorwiegend Nadelholz (oft Fichten) heran, obwohl das waldbauliche Ziel „Mischbestand“ war. Ab etwa 1953 wurde die sogenannte Standortkartierung durchgeführt. Sie erfaßt die Waldstandorte, vor allem bezüglich der Böden und gibt konkrete Hinweise für die Eignung der einzelnen Baumarten.

### **Außerplanmäßige Ereignisse begünstigen das Nadelholz**

Neben den erwähnten Großkahlschlägen verursachten auch Borkenkäfer (1946-49), Stürme zum Beispiel 1955 oder 1966/67), Schneebrüche (zum Beispiel 1968) sowie Finanzierungshiebe der Gemeinden relativ große Kahlfächen. Auf ihnen stockt Überwiegend die wuchskräftige Fichte.

Ursprünglich beigemischte Buchen und Tannen sind vielfach untergegangen: verbissen und überwachsen. Mithalten konnte zum Teil Kiefer und Lärche. Auch die „neuartigen Waldschäden“,

hervorgerufen durch Luftverunreinigung, erkannt seit zirka 1980, begünstigen das Nadelholz: in den licht gewordenen Beständen („Waldsterben“) finden Fichtenpflänzchen günstige Keim- und Wuchsbedingungen.

Doch eine Laubbaum-Art profitiert (vermutlich vom hohen Stickstoff-Eintrag): der Bergahorn verjüngt sich seit uirka 1980 in nie gekannter Weise; wird allerdings oft verbissen.

Offen ist noch das Schicksal der auf den Orkanflächen vom 1.März 1990 entstehenden Waldungen. Geplant werden überwiegend standortgerechte Bestände.

### **Neu-Aufforstungen prägen das Waldbild von außen**

Zwei große Aufforstungswellen gingen über das Gebiet des Landkreises:

nach 1870 und nach 1950. Gemeinden und private Grundstücks-Besitzer wandelten schlechte oder schlecht bewirtschaftbare landwirtschaftliche Grundstücke in Wald um. Als Pionierbaumart bot sich die billige und in der Jugend unempfindliche Fichte an. Diese neuen Wälder liegen in der Regel vor dem alten Wald. Sie bewirken beim oberflächlichen Betrachter den Eindruck von „Monokultur“ odertotaler Verfichtung“. Dazu trägt oft die vernachlässigte Pflege bei. Ab der zweiten Waldgeneration können jedoch auch hieraus standortgerechte Bestände entstehen. Seit zirka 1970 wird bei Erstaufforstungen (insbesondere an vermutlich bleibenden Wald-Feld-Grenzen) ein erheblicher Laubholz-Anteil gefordert und gefördert. Dessen Schicksal (siehe oben) bleibt abzuwarten. Neben Rehen gibt es Hasen und abertausende von Mäusen .....

### **Versuch einer Zusammenfassung**

Das Gebiet des Landkreises Calw war in vorgeschichtlicher Zeit (bei allerdings höherem Waldanteil) überwiegend mit Laubwald, dazu mit viel Tanne bestockt. Seit Forstwirtschaft betrieben wird (ab zirka 1800), dominiert das Nadelholz bei weitem. Gefordert werden wieder höhere Lau bholzanteiie und mehr Tanne.

Viele Jahrhunderte standen unsere Wälder unter dem Einfluß der Landwirtschaft (Viehweide, Streunutzung). Die dadurch devastierten Böden auf großen Flächen konnten bei den damaligen Gegebenheiten nur mit Fichte und Kiefer aufgeforstet worden.

Auch als sich schon die Nachteile der Fichten-Kiefer-Wirtschaft bemerkbar machten, wurde dem Laubholz wenig Beachtung geschenkt: Nadelholz, insbesondere Fichte, war gefragt, von Bohnenstecken bis zum dicken Brett. Zur Bodenpflege erschien die Tanne als Herzwurzler ausreichend. Seit vielen Jahrzehnten wird versucht, aus Gründen der Betriebssicherheit und der Landeskultur mehr Laubholz einzubringen. Die Waldungen litten ab zirka 1938 jedoch (und leiden zum Teil heute noch) unter starkem Wildverbiß. Großkahlfächen nach Borkenkäfer-Kalamitäten, nach Reparationshieben, nach Stürmen und Schneebruch gingen zu Lasten des Laubholz-Anteils. Neu-Aufforstungen ab 1950, vielfach den alten Wäldern vorgelagert, erfolgten mit der scheinbar problemlosen Fichte, verstärken den Eindruck des „schwarzen Waldes“ .

Gezielte finanzielle Förderung



von Buche und Tanne seit zirka 1980 im Gemeinde- und Privatwald geben jetzt wesentliche, hoffentlich wirksame Impulse. Auch die Jägerschaft scheint zunehmend einsichtiger zu werden, daß „Wald vor Wild“ gelten muß“.

Trotz allem, das Nadelholz dominiert zwar beim Blick von außen auf die Wälder, denn häufig wird es höher als Laubhölzer, dem Wanderer öffnet sich der Wald aber von innen. Und da sieht er Laubhölzer, herrschend, mitherrschend oder heranwachsend für die Zukunft!

### **Ausblick**

Forstwirtschaft bedeutet Wirtschaft in langen Zeiträumen. Ein heute gepflanzter Bestand wird in 100 bis 300 Jahren geerntet. rückwärts gesehen: die jetzt reifen Bestände wurden zu Zeiten Bismarcks begründet. Begriffe wie

„Ökologie“, „Boden- und Wasserschutz“ sind dagegen wenige Jahre beziehungsweise Jahrzehnte alt.

Auf (noch so wichtig erscheinende) Tages-Themen wie zum Beispiel Ozonloch oder Tropenwaldzerstörung vermögen die Waldbesitzer nicht schnell zu reagieren. Die Holzbedürfnisse in 100 Jahren können nach Baumarten und Mengen trotz aller Computer-Modelle kaum vorausgesagt werden. Es ist jedoch anzunehmen, daß Holz als umweltfreundlich erzeugtes, reines Naturprodukt immer seinen Markt halten wird.

Eine standortgerechte Baumartwahl, die neben erstrebenswerter Wirtschaftlichkeit auch den landeskulturellen und umweltgerechten Belangen dient, die ferner eine Temperatur-Erhöhung ins Kalkül zieht, dürfte das richtige Ziel sein.

### **Literatur**

*Bechtold, Emil, Nagold,*  
Mündliche Mitteilung  
*Hasel, Karl, „Forstgeschichte“*  
Pareys Studentexte 48, 1985  
und schriftliche Mitteilungen

*Löffler, Jochen, „Wiege großer Wälder - eine Besonderheit des Landkreises Calw“* im Jahrbuch Landkreis Calw, Band 7, 1989  
*Löffler, Jochen, „Wald, Forstwirtschaft, Jagd und Fischerei“* in „Der Kreis Calw“ Theiss-Verlag, 1986

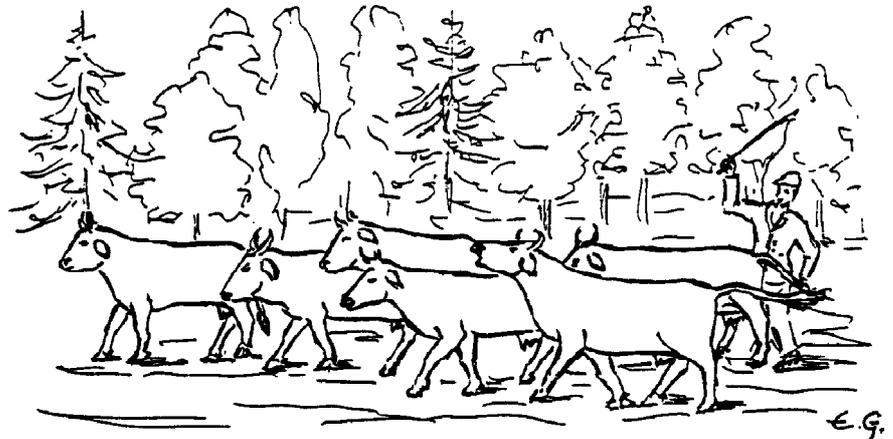
*Mühlhäußer, Gerhard Freiburg,*  
Schriftliche Mitteilung  
*Petri, Gerhard, Karlsruhe,*  
schriftliche Mitteilung  
*Scheifele, Max, „Die Murgschifferschaft“* Casimir Katz Verlag, 1988  
*Schulz, Gerhard, „Die Buche früher und heute“* Waldwirt 6/1990 und schriftliche Mitteilung  
*Wieland, Erich, Tübingen,*  
Mündliche Mitteilung

## Die Waldweide im Dorfe Langenbrand, wie sie im Fleckenbüchlein aus dem Jahre 1741 beschrieben ist.

„Alldieweilen schon vor vielen Jahren, das allhiesige Fleckenbüchlein verloren gegangen .... so ist als höchstnötig eine neues Fleckenbüchlein gemachet...“ (1741)

Dies steht zu Beginn des Fleckenbüchleins, in dem die Bestimmungen für das Dorf Langenbrand einzeln aufgeführt sind.

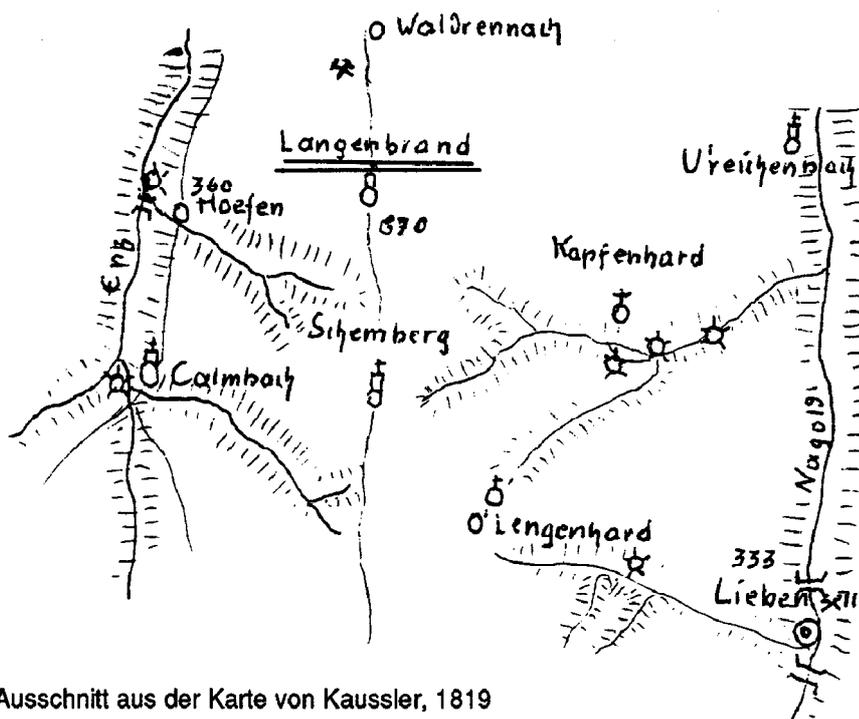
**Vorbemerkung:** Der nachfolgende Bericht über den Waidgang in Langenbrand schildert die Situation desselben in der Zeit der Niederschrift - also 1741. Alle anderen Fakten, wie zum Beispiel die Vorgeschichte, auch die Entwicklung im letzten Jahrhundert, wurden weggelassen, beziehungsweise zum Teil nur andeutungsweise erwähnt, da sonst der Gesamtrahmen bei weitem gesprengt worden wäre.



**Die Zeit:** Württemberg war damals noch ein Herzogtum. Es regierte Herzog Karl Eugen (1737 -1793).

Um sich ein ungefähres Bild der Zeitauf die sich dieser Bericht bezieht, machen zu können, soll kurz eine Schilderung über jene Jahre, vor allem über die Dörfer auf der Schömberger Platte und

das Dorf Langenbrand selbst vorangestellt werden. Die Wunden des 30jährigen Krieges waren noch nicht verheilt, neue hatten die vielen Durchzüge, die die Kriege in der Zeit Ludwigs XIV. und ihre üblen Begleitumstände mit sich brachten, geschlagen. In dem kleinen Dorf Langenbrand lebten die damals zirka 350 Bewohner ausnahmslos von der Landwirtschaft. Selbst die wenigen Handwerker (Schmiede, Schreiner, Schuhmacher und so weiter) übten ihren Beruf als Nebenerwerb aus. Der Anbau der Kartoffel war noch nicht bekannt. Erst 1760 wurden in Bulach und Liebenzell die ersten Versuche mit ihr unternommen. Als Getreide wurde lediglich Roggen und Hafer angepflanzt, andere Sorten gediehen in unserem Klima nicht (beziehungsweise es fehlten damals die heute bekannten Züchtungen). Sehr gut lohnte sich dagegen der Anbau von Flachs. Der Raum um Schömberg lieferte eine hervorragende Qualität und war „im ganzen Land berühmt“. Er war feinfaserig und silberfarben.



Ausschnitt aus der Karte von Kausler, 1819

Statt der Dreifelderwirtschaft wurde die Feldgraswirtschaft beziehungsweise das Felder- und Ackerbrennen betrieben.

Insgesamt muß gesagt werden, daß das Leben im Dort, wie überhaupt allgemein, kärglich war. Oft herrschte bittere Armut.

### **Der Besitz von Vieh war lebensnotwendig.**

Eine ausschlaggebende Stütze der Menschen in damaliger Zeit war das Vieh, und zwar in all seinen Formen; dazu gehörten Ochsen - diese wurden seinerzeit in viel größerer Zahl wie heute gehalten -, Kühe, Kälber und Rinder, Schweine, sowie Ziegen. Pferde gab es wenige. Das Vieh, das für den Gesamthaushalt so nötig war, konnte in seiner Zahl nur gehalten werden, wenn es im Wald und auf Brachfeldern geweidet wurde, Das war seit urdenklichen Zeiten So. Hätte man, wie dies heute der Fall ist, nur die Wiesen als Futterlieferanten genommen, so wäre eine Viehhaltung in diesem zahlenmäßigen Umfang nie möglich gewesen, Ohne Waldweide ging dies einfach nicht. Kunstdünger war unbekannt.

### **Fand das Vieh im Wald überhaupt genug Futter?**



Wir müssen uns das Bild des Waldes in alter Zeit anders vorstellen als heute, besonders im Schwarzwald. Es ist ganz klar, daß weder Kuh noch Schwein im heutigen Wald seine Nahrung finden könnten.

### **Der Wald in jener Zeit**

Nehmen wir Einblick in die Beschreibungen der Forstlagerbücher in jener Zeit, so lesen wir, daß beispielsweise in den Waldteilen „Ulrichswald“ und „Eulenloch“ „Aichin und Thännin“ als Holzarten aufgeführt sind, An anderer Stelle steht: „Thännin und

Buchin, etwas Aichböhm“. Noch 1805 heißt es von den Hutten (Hütegebieten) „an den südlich gelegenen Bergen ansehnliche Strecken von Eichwäldern“. Heute gibt es noch Waldabteilungen wie etwa den „Eichenwald“, in denen nur noch Tannen stehen. Auch Ortsnamen wie Aichhalden und Aichelberg weisen auf entsprechende Bestände hin.

Wir müssen uns die Wälder auch lichter als heute vorstellen, denn das „Bodengras“ war für die Weide ebenfalls wichtig. Die Weide ebenfalls wichtig. Noch andere Bezeichnungen weisen auf das Alter der Waldweide hin. So haben wir 1527 in Langenbrand die Flurnamen „Hartweg“ (Hart=Weidewald) und „Unterer Viehweg“. Die Handhabung der Weide, im vorliegenden Büchlein von 1741 „Waidgang“ genannt, ist, was die Rechte und Pflichten betrifft, ganz genau festgelegt. Dieses Büchlein bezieht sich auf eine schriftliche Darstellung von 1716. Weiterhin wird noch ein Vertrag von 1510 erwähnt. Beide Verträge gingen verloren. Deshalb war es damals dringend

geboten, ein neues Büchlein, in dem die alten Rechte festgelegt wurden, anzulegen.

Man sieht daraus, wie wichtig das Recht auf die Weide für jede Gemeinde war.

Zunächst werden die genauen Grenzen des Weidegebietes festgelegt. So heißt es: „Der allgemeine Viehtrieb, fährt an auf dem Eylenberg und geht von da an hinauf biß an die Schömberger Straßen, oder die Markung“ So wird der genannte Grenzverlauf Stück um Stück beschrieben. Interessant ist in diesem Zusammenhang: Die Markungsgrenze war zugleich Hütgrenze. Seit alters her verliefen die Grenzen nach Möglichkeit an natürlichen Gewässern, die ihren Lauf kaum änderten. War kein Gewässer vorhanden, so wurde die Grenze „versteint“. Diese Steine, zumeist 1571 gesetzt, sind in Langenbrand heute noch vorhanden. Wie wichtig die genaue Grenze und ihre Einhaltung war, das zeigt ein Streit zweier Gemeinden bei Neuenbürg. Dort ragten zwei oder drei Eichen mit ihren Ästen über die Grenze in die andere Gemeinde. Der Hirt weidete seine Schweine unter den Eichen, die über die Grenze hingen. Darüber kam es zum Streit, der vom Forstamt geschlichtet werden mußte. Geschehen 1735.

Es war in Langenbrand seit alters her keine Beschränkung in der Viehzahl vorgeschrieben. 1741 waren es: Ochsen 32 Stück, Kühe 73 Stück, tragende und andere Kalbelrinder 51 Stück, Gaißen 29 Stück.

Nach einem alten Vertrag um 1510, unterschrieben vom Vogt zu Neuenbürg, gesiegelt vom Stadtschreiber und unter-

schrieben von beiden Schult-heißen und Bürgermeistern der Gemeinden Waldrennach und Langenbrand, dürfen die Waldrennacher nach genauem Plan in einen Teil des Langenbrander Waldes „fahren“. Schweine sind von dieser Regelung ausgenommen.

31.Jan.1716 Fürstlich Württemberg Waidt.  
Renovator Aichling

### **Weidezeit, Aufgabe der Hirten**

Zum Waidgang heißt es dann weiter:

Frühlingszeit: Von Georgi (23.4.) bis Michaelis (29.9) soll der Hirt wie folgt fahren: „Vom Dorf unten hinaus durch den Fleckeneichwald über die Weinsteig bis zum Lichtenbrünlein und so weiter ...“

alsdann wieder dem Dorf zu.“

Die Herbstweid ist ebenso, natürlich für eine andere Strecke, festgelegt.

Sollte die „Waid“ nicht ausreichen, so soll die Herrschaft (Forstamt) gebeten werden, weitere Weiden zuzuteilen. Der Viehhirt wurde immer für ein Jahr gewählt. Er hatte einen Diensteid zu leisten, in dem es unter anderem heißt, „daß es bei der Ausübung seines Amtes an Fleiß und Treue nichts ermangeln soll“.

Dauer der Hut: von morgens 7 bis abends 7 Uhr. Bei heißem Wetter soll er mit seinem Vieh nach hause „fahren“. Es war verboten, am Sonntag vor Beendigung der Frühpredigt „auszufahren“.



## Heimkehr von der Weide

Bei uns war es einst ebenso. Wenn es einem, wie dem Verfasser vor vielen Jahren in Ungarn, möglich war, Zeuge zu sein, wie es zuging, wenn das Vieh am Abend heim kam, so weiß man, daß, sobald das Dorf erreicht war, jedes Vieh ohne weiteres aus der Herde ausscherte und selbständig in seinen Stall ging („jedes Viech kennt seinen Stall“).

Damit die Waldweide ertragreich wurde und blieb, führte man im zeitigen Frühjahr das „Weidbrennen“ durch. Dabei wurde das dürre Bodengras angezündet. Neues, frisches Gras wuchs dann besser nach.

## Die Sauweide

Mit den Schweinen fuhr man in die Eichen- und Buchenwälder. Es wurde dafür ein besonderer Schweinehirt bestellt. Wenn im Herbst Buchen und Eichen ihre Samen fallen ließen, waren diese als Mastfutter sehr begehrt. man sprach dann vom „Eckerich“ (im Wort Buheckern steckt noch der

Begriff). Man kann sich kaum vorstellen, wie zur Eckerichzeit der Boden mit Eicheln und Bucheln bedeckt war. In guten Eckerichjahren, wie etwa 1557, waren für ein Schwein zwei Schilling zu bezahlen.

## Wie war es mit den Tränkgelegenheiten?

Daß für das Weidevieh in Wald und Feld entsprechende Tränkgelegenheiten vorhanden sein mußten, ist einleuchtend. Das gesamte Gelände in dem geweidet werden durfte, lag, was die Markung betrifft, im oberen Buntsandstein. In demselben sind immer wieder tonige Lagen vorhanden, die das Wasser nicht durchdringen lassen, so daß es am Hang zutage tritt (Schichtquellen). Solche Quellen bzw. Brunnen finden wir im Wald verschiedentlich, wie zum Beispiel den Lichtenbrunnen, den Gräfenbrunnen und die Bäumlesbrunnen. Hier konnte das Vieh getränkt werden.

Auch für die Schweine war Gelegenheit vorhanden. Oft gab es für sie auch nasse Steilen, wo

sie sich nach Herzenslust „suhlen“ konnten.

## Das Ende der Waldweide

Als zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine geregelte Waldbewirtschaftung eingeführt wurde, mußte die Waldweide Zug um Zug in Staats- und Gemeindeförstungen aufhören. Die Stallfütterung wurde eingeführt. Dies ging jedoch nicht ohne Schwierigkeiten. In unserem Raum geschah dies erst um die Mitte des letzten Jahrhunderts.

## Abschluß des Fleckenbüchleins

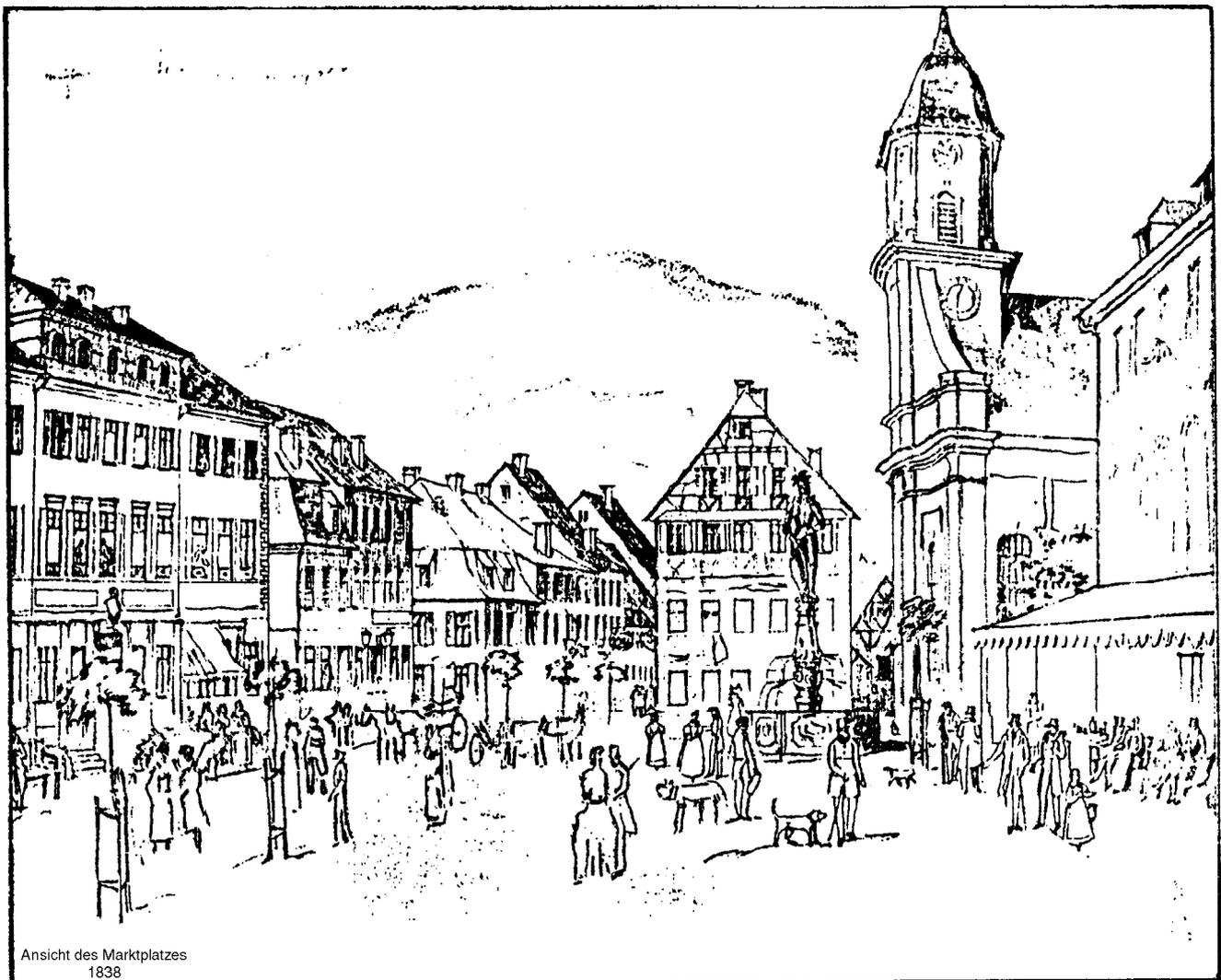
Langenbrand, den 20. Oktober 1741 Siegel 1. Vogt zu Neuenbürg Ferdinand Binder Siegel 2. der herrschaftlichen Waldungen Forstknecht zu Langenbrand Johannes ... Siegel 3. Schultheiß, Richter und Urkundsperson von der Gemeinde zu Langenbrand

Es folgen noch weitere Unterschriften, darunter interessanter: „Weilen Hans Martin Vogt des Schreibens unerfahren, so hat er sein Zeichen hier gemacht“.

## Verwendete Literatur:

1. Fleckenbüchlein der Gemeinde Langenbrand Archiv Gemeinde Langenbrand
2. Beschreibung der Forstämter (Archiv Forstamt Neuenbürg)
3. U. Rodenwald: „Der Wald einer alten Stadt“ Schriftenreihe Landesforstverwaltung
4. Archiv der Gemeinde Höfen

## Der schiefe Turm der Herrschaftlichen Kirche zu Wildbad



*Ansicht des Marktplatzes mit der Stadtkirche, Bleistiftzeichnung 1838*

### **1. Ein barockes Debakel und seine langen Schatten**

Der Turm der 1742 abgebrannten und 1746 - 1748 wieder aufgebauten Wildbader Stadtkirche ist am 29. November 1748 kurz vor ihrer Fertigstellung eingestürzt und wurde anschließend wieder aufgebaut. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts an zeigten sich zunehmend Schäden am ganzen

Bauwerk, die Generationen von Architekten und Baubetreuern zur Verzweiflung brachten. Warum dies so war, konnte erst 1983 durch eine gründliche ingenieurtechnische Bestandsaufnahme aufgespürt werden: die Schäden sind im wesentlichen Spätfolgen aus der Zeit des Wiederaufbaus und des Turmeinsturzes von 1748. Eine 1986 - 1988 vorgenommene Generalsanierung

hat das Gebäude wieder stabilisiert, sodaß seine Schadensanfälligkeit auf längere Sicht behoben sein dürfte.

Umfangreiches Archiv Aktenmaterial mit Schriftstücken aller Art, Berichten, Anordnungen und Gutachten vermittelt ein anschauliches Bild dieses barocken Bauwerks über fast zweieinhalb Jahrhunderte hinweg.

Es gibt Antworten auf die Frage, warum eine weitgehend absolutistisch bestimmte Administration zusammen mit der empirischen Bautechnik des Barock den Schadensumfang und die Schadensursachen nur unvollkommen klären konnte. Es zeigt auf, wie dies 1983 - sozusagen posthum - einer wissenschaftlich orientierten Ingenieurtechnik ohne weiteres gelang. Daß diese Ingenieurtechnik nicht nur in der Lage ist, Zeitgemäßes zu vollbringen, sondern auch mit großem Einfühlungsvermögen viele Bauten weit zurückliegender Zeiten instandzuhalten oder zu retten, die langen Schatten der Vergangenheit aufzuhellen, ist ein sehr positiver Aspekt für unser vieigeschmähtes technisches Zeitalter.

## **2. Der Wiederaufbau der Kirche nach dem großen Stadtbrand und der Einsturz des Turmes (1742 - 1748)**

Im dem verheerenden Brand am 7. Juli 1742 wurde auch die Wildbader Stadtkirche weitgehend zerstört. Der völlig neue Stadtplan des Majors und Oberbaudirektors Johann Christoph David von Leger beseitigte das mittelalterliche Stadtbild und wurde nach den weiträumigeren von der Geometrie bestimmten Ordnungsprinzipien des Barock angelegt. Der Wiederaufbau der Stadt selbst erfolgte unter dem Druck der ungeheuren Notlage und der wenigen Monate bis zum Winter sehr schnell. Mit der Kirche ließ man sich Zeit, es gab ja noch die unzerstörte alte St. Annakirche in der unteren Vorstadt. Eine Übergangslösung, die auf etwas längere Sicht noch tragbar war. So verfaßten der Wildbader Vogt

und der Fürstliche Kirchenrat fleißig Eingaben und Berichte, um möglichst bald zu einer „neuen Kirche“ am Marktplatz zu kommen. Mit Dekret vom 15. Januar 1746 erhielt der Kirchenrat schließlich den Auftrag, den Wiederaufbau vorzubereiten; als Architekt wurde Leger bestimmt. Durch die neue Stadtplanung wurde auch der Marktplatz stark verändert, seine unregelmäßige Form wurde zu einem Rechteck umgestaltet und zum Berg hin erweitert. Das bedeutete insbesondere eine Verschiebung und Begradigung der Ostseite mit ihren bisher schräg in den Platz hineinragenden Gebäuden. Der Kirchenstandort als Teil dieser Platzwand verschob sich weit nach Osten und rückte an die nördlich vorbeiführende Straße heran. Das Jahr 1746 verging im wesentlichen mit Vorbereitungen: der Bauplatz wurde abgesteckt und abgeräumt, Baumaterial wurde beschafft, die Fundamente ausgehoben und aufgemauert. Am 15. Oktober 1746 wurde die Grundsteinlegung in Anwesenheit „der Hochfürstlichen Commissarii Major und Oberbaudirektor von Leger und Expeditionsrath und Kirchen Kasten Verwalter Schmid“ sowie zahlreichen kirchlichen und weltlichen Ehrengästen begangen. Am 26. Januar 1747 reichte von Leger dem Herzog „Riß und Bauüberschlag in Höhe von 13702 Gulden - ohne Orgel, Glocken und Uhr“ ein. Schon am 5. Januar hatte sich der Bürgermeister und Bärenwirt Keppler beim Herzog um die „Entreprise des Kirchenbauwesens“ beworben (Entreprise = Unternehmung, Übernahme von Bauten: Entrepreneur = Unternehmer). Leger hatte wohl fachliche Bedenken, denn er mahnte in seinem dem Riß und Bauüberschlag beigegebenen Schreiben, den Bauvertrag nur

einem guten, tüchtigen, bauverständigen Manne“ zu erteilen. Vermutlich hatte dann Keppler die Beteiligung des ihm von seinem eigenen Wiederaufbau bekannten Tiroler Baumeisters Bartholomäus Lutz betrieben, um solche Vorbehalte auszuräumen. Der Vogt erhielt von der Fürstlichen Kanzlei die Weisung, Lutz bei dem Kirchenbauvorhaben in jeder Weise zu unterstützen. Nachdem die „Accorde“ mit den Beschreibungen für die verschiedenen Bauwerke aufgestellt waren, reichten Keppler und Lutz gemeinsam ein Angebot für die Maurer-, Steinhauer-, Zimmer- und Schreinerarbeiten ein und erhielten am 15. Juli den Auftrag in Höhe von 11310 Gulden. Da Lutz dazu außerstande war, stellte Keppler allein die erforderliche Kautions in Höhe von 3000 Gulden und erhielt dafür die alleinige Berechtigung zum Empfang von Zahlungen. Die Bautermine wurden auf Ende 1747 für den Rohbau einschließlich Dach und Jacobi 1748 für die Gesamtfertigstellung vereinbart. Leger und seinem Mitarbeiter Werkmeister Groß oblag es, den fachgerechten und zeitlichen Ablauf durch örtliche Visitationen zu überprüfen und entsprechend dem Baufortschritt Zahlungen anzuweisen. Die erste Visitation fand am 20. August 1747 statt, der Sockel und weitere Wandteile waren aufgemauert. Einzige Beanstandung war die unzureichende Anzahl der Maurer. Die Fürstliche Kanzlei ließ darauf kurzerhand 20 Maurer aus der Umgebung requirieren. Mit ihrer Hilfe konnte Mitte November das Ziel der ersten Bauetappe erreicht werden. Der Bericht über eine weitere Visitation am 7./8. Februar 1748 enthält Feststellungen über Risse und Spalte in der Westwand, die normalen Setzungen zugeschrieben wur-

den. Ein ähnliches Ergebnis hatte die Visitation am 5. August, ohne daß Bedenken gerechtfertigt gewesen wären. Vorsichtshalber prüfte Groß am 20. August nochmals den Zustand und fand ihn spürbar schlechter als kurz zuvor. Er ordnete an, im Turmbereich und der übrigen Westwand das Mauerwerk durch Einziehen von Eisenschlaudern zu sichern. Damit schien alles in Ordnung zu sein, denn bis zum 10. November hörte man nichts mehr. Am 11. November erschien dann aber der Bürgermeister und gleichzeitige Entrepreneur Keppler in Ludwigsburg und berichtete Leger von „einem fürchterlichen Bauch und Blähungen“ im Turmbereich und forderte ihn auf, „baldmöglichst hinum zu kommen, Augenschein einzunehmen und Rath zu schaffen“; Leger und Groß überzeugten sich von dem gefährdrohenden Zustand und stellten dazuhin eine starke Neigung der ganzen Westwand fest. Sie ordneten an, die Westwand durch eine starke Absprießung zu sichern und ihre Fensteröffnungen zuzumauern. In seinem Bericht vom 30. November stellte Leger klar, daß die getroffenen Maßnahmen nur dazu dienen, den Einsturz des Turmes bis zum Frühjahr zu verhindern, dann müsse er abgebrochen und neu aufgebaut werden. Noch bevor dieser Bericht den Herzog erreichte, kam die Hiobsbotschaft des Wildbader Vogts Brastberger vom 29. November:

„Nachdem bey dem neu erbauten Kirchen Thurm allhier es sich heut und gestern geäußert, daß sich selbiger zimmlich von der Kirche abgerißen; So ist auch darauf deßen Einsturtz heute nachmittag um 3. Uhr erfolget, dergestalten, daß selbiger grad vor sich auf den Platz herunter

gesunken und eingefallen ist. In der Kirch ist die Vorkirch gegen den Thurm mit eingebrochen. Durch den Sturtz und deßen Einfall aber ist Gott Lob kein weiteres Unglück nicht geschehen, ohnerachtet die Handwercks Leute an ihrer Arbeit so wohl in als außer der Kirche gestanden. Weichen Zufall Euer

Hochfürstl. Durchl. unterthänigst berichten und damit zu Hochfürstl. hohen Gnaden mich gehorsamst empfehlen solle Euer Hochfürstl. Durchl. Unterthänigst Verpflicht

Gehorsambster Bißherig Vogt im Wildbaad

Joh. Ulr: Brastberger

Wildbaad  
 J. 29<sup>ter</sup> gBr: 1778;  
 Abgibt im Wildbaad Bericht  
 in Landfämigst, gebliften G. f. l. b.  
 bei der neu erbauten Kirchen  
 Thurm frucht nachmittag um  
 3. Uhr eingefallen.

109.  
 Durchlauchtigster Herzog  
 Gnädigster Fürst und  
 Herr!  
 24  
 In m. C. Act. d. r. v. d. 1778

Nachdem bey dem neu erbauten Kirchen Thurm allhier es sich heut und gestern geäußert, daß sich selbiger zimmlich von der Kirche abgerißen; So ist auch darauf deßen Einsturtz heute nachmittag um 3. Uhr erfolget, dergestalten, daß selbiger grad vor sich auf den Platz herunter gesunken und eingefallen ist. In der Kirch ist die Vorkirch gegen den Thurm mit eingebrochen. Durch den Sturtz und deßen Einfall aber ist Gott Lob! kein weiteres Unglück nicht geschehen, ohnerachtet die Handwercks Leute an ihrer Arbeit so wohl in als außer der Kirche gestanden. Weichen Zufall Euer Hochfürstl. Durchl. unterthänigst berichten und damit zu Hochfürstl. hohen Gnaden mich gehorsamst empfehlen solle.

Ihrer Hochfürstl. Durchl.

Untertänigst  
 Gehorsambster  
 Bißherig Vogt im Wildbaad  
 Joh. Ulr: Brastberger

Bericht des Vogtes Brastberger über den Einsturz des Kirchturms

### 3. Forschung nach den Ursachen des Einsturzes

Schon Leger war in seinem Visitationsbericht vom 30. November 1748 zu einer eindeutigen Meinung über die Einsturzursache gekommen. Er schreibt:

*„... Wo aber dieses herrühre habe Euer Hochfürstl. Durchl. in Untertänigkeit zu berichten, daß bei dem letzten Visitieren sich im Fundament im geringsten keine Fehler gezeiget, hingegen an der fordern Stockh Mauern nur etwa 13 Schuh hoch ist das Mauerwerk von kleinen Steinen und schlechtem Speiß: welcher mehrer Erden als Speiß gleich siehet:/ gemauert und durchgehends nichts in eine ander verbunden, daß es unmöglich halten sondern aus ein ander weichen muß...“.*

Er äußert sich auch klar zur Schuldfrage und bringt seine bei der Vergabe früher schon vorgebrachten Bedenken in Erinnerung:

*„... Es zeigt sich also, daß dieser Maurer Barthie Lutz diesem Werkh nicht gewachsen, woran ich auch anfangs gezweifelt und dieserwegen öfters mündlich uthgste. (untertänigste) Vorstellung gethan, auch in meinem unthem 26. Jan. 1747 eingegebenen uthgsten. Bericht gemeldet, daß sofern dieses Bauwesen einem Entrepreneur zu bauen überlassen werden sollte, es einen tüchtigen Bauverständigen Mann erfordere, ansonsten zu befürchten seye, daß dieses Bauwesen schlecht und gar nicht dauerhaft gebaut werden dürfte...“.*

Mit diesem Bericht war die

Fürstliche Administration natürlich noch nicht zufrieden, sie wollte es genauer wissen und verfügte:

*„Dem Hochgelehrten Unserm Regierungs Rath, Kirchen Rath Advocato und lieben Getreuen Friedrich Wilhelm Fromann Stuttgart: .... Allermaßen Wir aber gründlich und zuverlässig berichtet seyn wollen: Wer? oder was denn eigentlich an jenem unvermutheten Einfall schuld getragen ? .... Also gesinnen Wir Gnädigst an Euch, Ihr wollet Euch nach empfang dießes, nebst einem Secretario in locum Wildbaad begeben, und diesertwegen in re praesenti eine genaue und legale Untersuchung vornehmen...“.*

Vom 6. - 11. Dezember führte die anbefohlene Kommission unter Vorsitz von Fromann die hochnotpeinliche Befragung aller irgendwie Beteiligten durch und fertigte darüber ein Protokoll mit 140 Seiten Umfang an. Die sehr schlechte Qualität eines Teils des Mauerwerks an der westlichen Turmfront war offenkundig, und so entsprach das Ergebnis der Untersuchung im wesentlichen der Auffassung Legers. Die penible Gründlichkeit der Nachforschungen förderte allerdings nicht unwesentliche und interessante Begleitumstände ans Licht. Für die Durchführung des Kirchenbaus waren drei Entrepreneurs verantwortlich. Der Bürgermeister und Bärenwirt Keppler war der ehrgeizige souveräne Kopf des Trios. Als Gastwirt war er hochangesehen und hatte es verstanden, die 1742 abgebrannten benachbarten Gasthäuser „Sonne“ und „Hirsch“ an sich zu bringen und so sein Besitztum zu verdreifachen. Eine zeitgenössische Äußerung nennt den Bären „das vorzüglichste unter den neuen Wirthshäusern, in welchem Herzog Carl jedesmal

logiere, sobald er hierher komme“. Keppler führte das Kommando und die Baukasse, beschaffte das Baumaterial und besorgte die Beihülfe mit eigenem Personal. Wegen seiner herrschsüchtigen Art war er nicht besonders beliebt und kam ins Gerede, er würde von dem für die Kirche bestimmten Kalk erhebliche Mengen für private Zwecke abzweigen. Der Zweite im Bunde war der fachlich zuständige Maurermeister Lutz. Ob er seine Fachkompetenz immer richtig wahrgenommen habe, wurde bezweifelt. Es hieß, er sei dem Trunke ergeben und habe ebenfalls undurchsichtige Manipulationen mit Kalk getätigt. Der dritte, Zimmermann Proß, war gleichzeitig der Lieferant des Sandes, den er vom Sandgräber Seyfried graben ließ, unter anderem auf einer wiederum Keppler gehörenden Wiese beim „Husarenstall gleich vor dem Städtchen“. Ob nun der Keppiersche Sand unbrauchbar, der Kalk zu wenig oder die Aufsicht an der Baustelle zu schlampig waren auf jeden Fall war nicht zu übersehen, daß sich eine etwa drei Meter hohe Schicht minderwertigen Mauerwerks rings um die Kirche zog. Natürlich sollte nichts herauskommen, deshalb ließ man, nun in besserer Qualität, einfach weiterarbeiten in der Hoffnung, es werde schon gut gehen. Das trat auch für das Kirchenschiff zu, wo die Belastung der Wände nicht allzu hoch war. An der Westseite hatte die Wand aber noch einen 20 Meter hohen Turmaufsatz zu tragen, und schon im Frühjahr traten dort zunehmend deutliche Schäden auf. Um bei den Visitationen der Baustelle durch Leger und Groß nicht aufzufallen, wurden mindestens für die Visitation am 5. August 1748 diese Schäden vorher oberflächlich ausgeflickt und vertuscht und die beauftragten Fachleute des

Herzogs so bewußt hinters Licht geführt. Das gemeinsame Versteckspiel der drei Entrepreneurs dauerte so lange, bis es mit aller Gewalt nicht mehr ging und Keppler bei seinem Besuch bei Leger in Ludwigsburg Farbe bekennen und um Hilfe bitten mußte.

Der Wahrheitsgehalt der einzelnen Aussagen, die für einen solchen Ablauf sprechen, konnte wegen vieler Widersprüche nicht zweifelsfrei ermittelt werden. Wenn man jedoch alle Aussagen und die am Bau festgestellten Fakten im Zusammenhang sieht, kann es sich nur um eine hinterlistige Gaunerei von Spitzbuben handeln, deren Hauptinteresse war, ihr Schäfflein ins Trockene zu bringen. Aus dem Bericht Frommanns selbst geht hervor, daß er von einer solchen Machenschaft überzeugt war, sie jedoch nicht beweisen konnte. Keppler spielte mit Erfolg den fachlich Inkompetenten und Schuldlosen, und so konnte man sich nur an das Beweisbare halten, das schlechte Mauerwerk und den dafür verantwortlichen Fachmann. Bartholomäus Lutz akzeptierte schließlich die alleinige Schuldzuweisung.

„... Nun begreife er gar wohl, daß er gefehlt. .... Es seye ihm unaussprechlich leyd, daß es geschehen. ... er bitte um Gottes Barmherzigkeit willen um Gnad ...“ sind einige Sätze aus dem Protokoll dazu.

Am 24. Januar 1749 erging das Urteil der Fürstlichen Administration:

„Unseres Gnädigsten Fürsten und Herren Fürstliche Durchlaucht haben hierauf gnädigst resolvieret, daß der Maurer Barthlen Lutz wegen seines

schlechten Bauwesens und wegen deßen was ihm sonst hierbey zuschulden kommt, auf ein Jahr lang in das Zucht- und Arbeits Hauß zu Ludwigsburg gebracht und daselbst zu Maurerarbeiten angehalten. Von dem Bärenwirth Keppler aber wegen seiner leichtsinnigen Entreprise die in circa 600 fi sich belaufenden Unkosten bezahlt, Zugleich aber auch von ihm, was er eigentlich bey diesem Bauwesen profitiert habe, weydlich angezeigt, und solches sodann von ihm restituiert werden solle. Decretum Stutgardt den 24. ten Jan. 1749.“

Am 14. Februar berichtete darauf der Vogt, daß Keppler auf Befragen behauptet habe, er habe nicht nur selbst Verlust und keinen Profit gemacht, sondern müsse auch noch für Lutz und Proß haften, die beide nicht bezahlen könnten. Zusammen seien es 3262 Gulden. Die Einlieferung von Lutz in das Ludwigsburger Zuchthaus aber könne er nicht vollziehen, weil dieser gegen die Zusage, sich dort zu meiden, von der Fürstlichen Kanzlei die Erlaubnis erhalten habe, wegen privater Geschäfte nach Herrenberg zu reisen.

Was kam letzten Endes heraus? Die beiden Schuldigen kamen mit dem Schrecken und einem blauen Auge davon. Dem Bärenwirth Keppler wurde auf ein herzzerreißendes Bittschreiben anerkannt, daß er Verluste gemacht habe, die 600 Gulden Unkosten aber zu bezahlen habe. Nachdem beides miteinander verrechnet war, erhielt er noch einen Restbetrag von 118 Gulden ausbezahlt. Der Tiroler Maurer Barthle Lutz andererseits hatte wohl vergessen, sich beim Vogt in Herrenberg zu melden und blieb unauffindbar. Der Fürstliche Kirchenrat hat diesen fatalen

Tatbestand in einem Bericht ausführlich und von allen Seiten beleuchtet und den folgenden weisen Schluß daraus gezogen:

und es darauf ankommen werde: ob sich der Lutz noch zu Herrenberg werde antreffen laßen, oder aber die Flucht außer Landes ergriffen haben werde? weich letzteren falles die exemption der andictierten Straffe in so lang, biß man seiner wieder habhafft würde, differirt werden müßte.“

#### 4. Wiederaufbau des Turms und Vollendung der Kirche (1749-1750)

Schon seit 1746 bei der Planung des Wiederaufbaus war es zu hartnäckigen Meinungsverschiedenheiten gekommen, ob die Kirche einen Turm bekommen solle oder nicht. Durch solche Erfahrungen gewitzt, bezog Leger gleich im Bericht vom 30. November 1748 seine klare Position: Wiederaufbau des Turmes. Die Diskussion pro und contra erlebte aber eine Neuauflage. Als die Aufräumarbeiten und die Sicherung des stehen gebliebenen Kirchschißs erfolgt waren und der Bericht der Kommission über die Ursachen des Einsturzes vorlag, kam ein Dekret der Fürstlichen Kanzlei, in dem genau stand, wie es weitergehen sollte: Reparatur der beschädigten Kirche, hinter der Kirche eine Terrasse mit Glocken, kein Turm, auf der Empore eine Uhr. Leger, „ganz submißest, gehorsamst und unterthänigst“, wie es sich gehörte, zerpflückte dieses abermalige merkwürdige Sparkonzept recht respektlos und forderte wieder den Aufbau des Turms. Er legte einen Riß mit Turm und einen ohne Turm, jeweils mit den zugehörigen Bauüberschlägen vor und erläuterte ausführlich, daß der Hauptteil der Gesamt-

kosten von 6651 Gulden für die Behebung der Schäden an der Kirche selbst mit 5434 Gulden, der Turmaufsatz lediglich mit 1217 Gulden anzusetzen sei. Er argumentierte mit dem Renommö des Fürstlichen Hausbades: „da man aber an dem Badeorth Uhr und Glocken haben muß, so wäre jederzeit das Rathsamste an diese 1217 fl nicht zu sehen ..“. Legers Hartnäckigkeit hatte schließlich Erfolg, der Wiederaufbau des Turms wurde genehmigt.

Die Bauarbeiten verliefen planmäßig und ohne Zwischenfälle. Von Keppler und seinen Genossen hatte man genug, den Auftrag bekam der Werkmeister Johann Adam Groß. Die Berichte Legers über seine Visitationen der Jahre 1749 und 1750 sind voll Lob und Genugtuung. Kümmernisse blieben ihm erspart, es gab nur die üblichen alltäglichen Probleme beim Bauen: Handwerker, welche dringend auf die Erteilung von Aufträgen oder fällige Zahlungen warteten, ein säumiger Orgelbauer oder der Ärger mit dem Wasser, welches vom Hang hinter der Kirche immer wieder die Baustelle überschwemmte. Ausführlich wehrte er sich dagegen, daß

... „einige böse Leuthe sich erfrechen aus zu streuen, als würde dieser Thurm ein gleiches Schicksal wie der erstere auß zu stehen haben, weiln aber dieses nur von unverständigen Liederlichen und deß Bauwesens ohnerfahrenen Leuthen herührt, so ist auch gar keine attention darauf zu machen...“

Aus seinem letzten Bericht vom 5. Dezember 1750 spricht deutlich die Erleichterung und Freude über das glücklich vollendete Werk:

„Nachdem nun mehro die

arbeits an dem Wildbaader Kirchen Bauwesen vollendet, - so kan nicht anders Bekennen, als daß solche guth und dauerhaft gemacht, ... es zeigt sich nicht im geringsten weder Riß noch Spalt oder Blähungen ...“.

Die neue Kirche stand festgefügt und beherrschend am Marktplatz. Vom Einsturz des Turmes und seinen Auswirkungen war nichts mehr zu sehen, erst sehr viel später sollte sich der „schiefe Kirchturm“ wieder unangenehm bemerkbar machen.

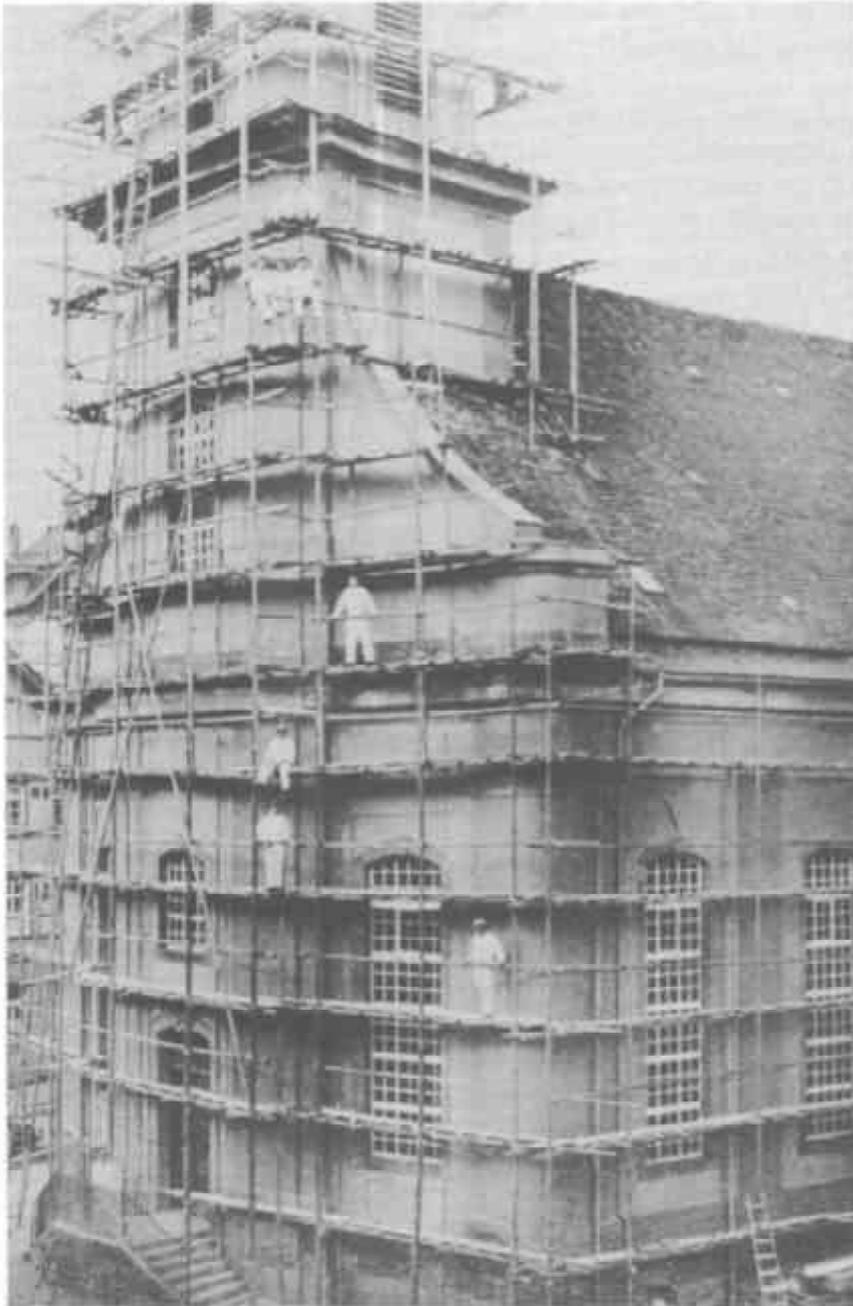
## **5. Späte Erkenntnisse, ausgedehnte Schäden, Generalsanierung (1983-1988)**

Nun war die Kirche doch noch zu einer glücklichen Vollendung gekommen und ihr Architekt gab ihr mit auf den Weg, daß „ein so kostbares Gebäu vor allzeit in gutem Stand erhalten werde“. Darum bemühten sich in den nachfolgenden guten und schlechten Zeiten alle Beteiligten nach Kräften. Die erste große Instandsetzung wurde 1887 vorgenommen. 1913 wurde der Außenanstrich erneuert, 1925 erfolgten umfangreiche Verbesserungen des Innenraums. Die Instandsetzungsintervalle wurden nun immer kürzer: 1931 Außeninstandsetzung, 1952 - 1955 umfangreiche Arbeiten innen und außen und weitere 1965/66 und 1976. Schon 1983 zeigten sich wieder größere Putzschäden, und ein im Januar herabgefallenes Putzstück gab den letzten Anstoß zu einer gründlichen ingenieurtechnischen Überprüfung der Bausubstanz.

Wohl kaum jemand hatte mit solchen Untersuchungsergebnissen gerechnet: das Mauerwerk der ganzen Kirche ein-

schließlich Turm war von unzähligen Rissen durchzogen, einer hatte gut Armstärke; dem gesamten Innen- und Außenputz fehlte die Verbindung mit den Wänden, so daß jederzeit größere Teile abfallen konnten; Untersuchungen der Fundamente und des Untergrunds ergaben, daß die Kirche auf völlig unterschiedlichem Baugrund stand; eine genaue Höhenvermessung brachte den Nachweis, daß sich der ganze Baukörper nach Westen zu geneigt hatte. Die Ergebnisse erlaubten eine eindeutige Rekonstruktion des Turmeinsturzes: der Baugrund im Westen, lockeres und zum Teil nachgiebiges Material, hatte unter der Last des Bauwerkes nachgegeben, sich danach jedoch schnell wieder stabilisiert.

Die Folge waren erhebliche Setzungen, am stärksten im Turmbereich mit bis zu 10 cm. Die Setzungen wiederum verursachten den Überhang, das Kippen der Westwand und des darüberliegenden Turmaufsatzes. Aus der von Leger vorgenommenen Messung kurz vor dem Einsturz läßt sich ein Überhang von mindestens einem halben Meter an der Turmspitze errechnen. Diese starke Neigung war, im Zusammenwirken mit dem teilweise schlechten Mauerwerk, eine wesentliche, wenn nicht die entscheidende Ursache für den Einsturz. Durch die Setzungen und den Einsturz aber wurde das ganze Gebäude in Richtung Nordwest mitgezogen und so der konstruktive Verbund und die Stabilität des gesamten Baukörpers empfindlich gestört. Vermutlich hat die seit 1748 labile Baumasse durch Erdbeben, Temperaturspannungen, Verkehrserschütterungen und Düstengewitter weiter gelitten, mit der



Außeninstandsetzung 1931 durch das Wildbader Gipsergeschäft Schmid

Folge zunehmender Destabilisation und immer größer werdenden Putz- und Anstrichschäden.

Die aus dem Befund resultierenden Sanierungsmaßnahmen waren außerordentlich umfangreich: Festigung des labilen und gerissenen Mauerwerks durch Betoninjektionen, Wiederherstellung des konstruktiven Verbunds durch Stahl- und Stahlbetoneinbauten über den Wänden, im Deckenbereich,

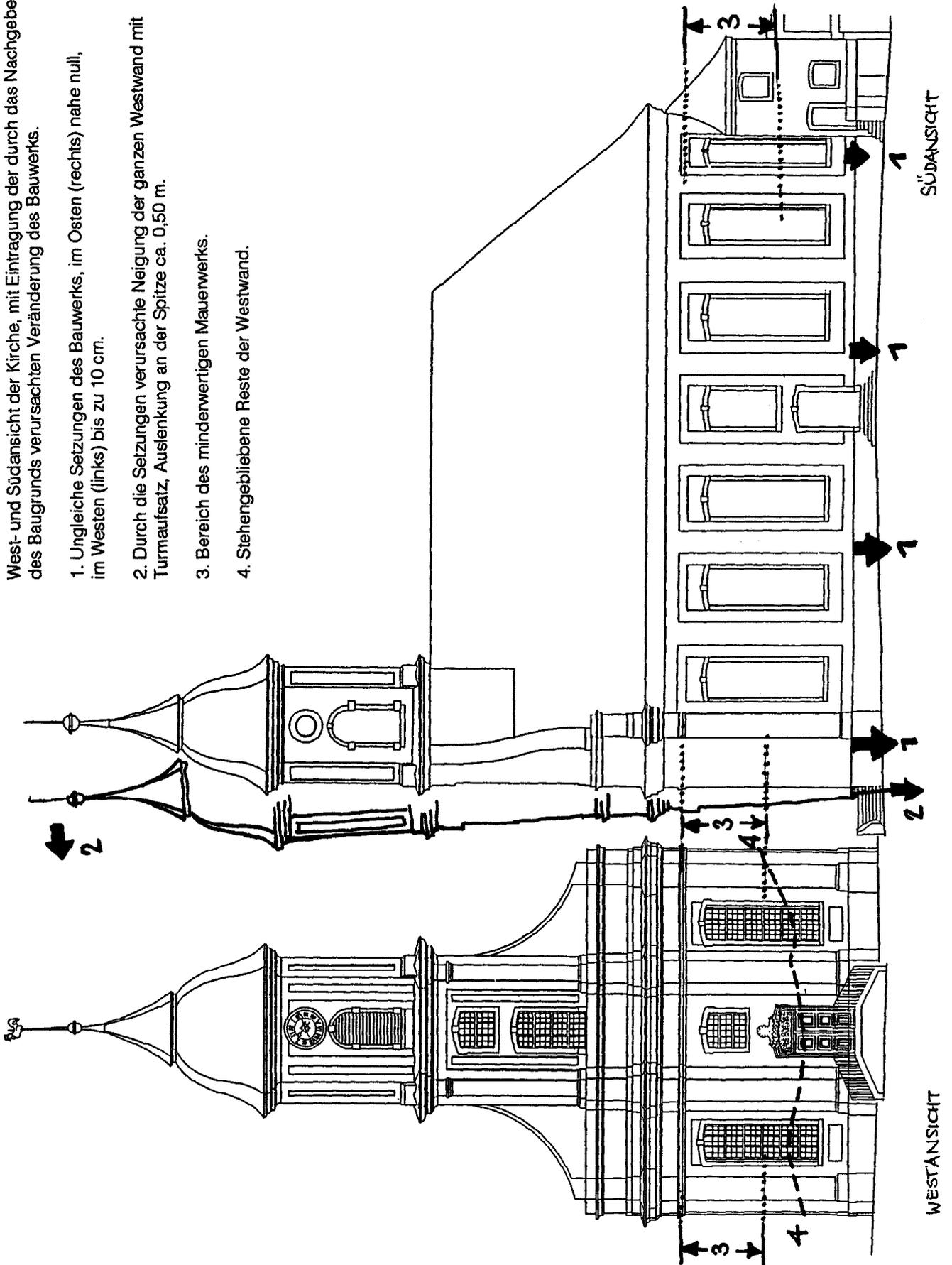
im Turm und zwischen Westwand und Schiff; völlige Erneuerung des Innen- und Außenputzes. Neben diesen konstruktiven Maßnahmen waren weitere Schäden an Holzwerk, Dach und Sakristei zu beseitigen. Und wenn man schon dabei war, sollten auch noch einige Verbesserungen bei der Ausstattung - Heizung, Gestühl und eine neue Orgel - zum Zuge kommen. Eine Forderung des Denkmalschutzes schließlich war eine historisch

möglichst getreue Farbgebung innen und außen.

Zwischen dem staatlichen Sparwillen von 1748, als man auf den Turm verzichten wollte, und dem von 1983 - bei veranschlagten 3,3 Millionen - ist nun eine weitgehende Übereinstimmung festzustellen. Auch jetzt gab es alle möglichen Einsparungsvorschläge, irgend jemand hatte sogar die Idee, den gesamten Verputz einfach wegzulassen.

West- und Südansicht der Kirche, mit Eintragung der durch das Nachgeben des Baugrunds verursachten Veränderung des Bauwerks.

1. Ungleiche Setzungen des Bauwerks, im Osten (rechts) nahe null, im Westen (links) bis zu 10 cm.
2. Durch die Setzungen verursachte Neigung der ganzen Westwand mit Turmaufsatz, Auslenkung an der Spitze ca. 0,50 m.
3. Bereich des minderwertigen Mauerwerks.
4. Stehengebliebene Reste der Westwand.



Nach geharnischten Protesten beim Finanzminister wurden schließlich die Gelder genehmigt und Mitte November 1986 konnte mit den Bauarbeiten begonnen werden. Am vierten Advent 1988 wurde erstmals wieder Gottesdienst gefeiert und, nachdem auch die neue Orgel fertig war, am Pfingstfest 1989 die feierliche Einweihung begangen.

Die gewiß gründlichen Recherchen der Baufachleute und Juristen Herzog Karl Eugens beschränkten sich auf die Fehler im Mauerwerk, die leicht festzustellen waren. Es ist verzeihlich, wenn sie den einzigen Hinweis auf Einflüsse aus dem Baugrund, die Neigung der Westwand und des Turmes, nicht als mögliche Ursache werteten. Es fehlten ihnen einfach die Voraussetzungen, differenzierte Untersuchungs- und Vermessungs-

methoden, Kenntnisse in Statik, vielseitige technische Geräte und Hilfsmittel. So war es eben Pfusch am Bau, im Barock nicht unbedingt selten und auch heute nicht unmöglich. Das ergab auch eine klare und beweisbare juristische Grundlage. Bartholomäus Lutz hat man damit aber unwissentlich Unrecht getan, denn nach dem heutigen Kenntnisstand würde wohl der nachgebende Baugrund als Hauptursache angesehen. Pfusch war es natürlich trotzdem, daß er ihn aber allein zu verantworten hatte, ist ziemlich ausgeschlossen. Daß alle Schuld auf ihn abgeschoben wurde, ist das zweite, wissentlich begangene Unrecht. Eine attraktive Möglichkeit hat der Pfusch auf jeden Fall vereitelt: ein gutes stabiles Mauerwerk hätte vielleicht die Setzungen der Turmwand verkraftet, der Turm wäre nicht eingefallen, und er stünde

noch heute, - deutlich geneigt -, „als schiefer Turm von Wildbad“. Übrigens ... , ganz exakt ist der Wiederaufbau nicht geworden. Der Turmaufsatz oberhalb des Hauptgesimses steht zwar genau senkrecht, die darunter liegende Westwand aber ist ein bißchen schief geworden, sie ist um 56 Millimeter nach Westen geneigt.

#### **Quellenangaben:**

Akten des Hauptstaatsarchives Stuttgart, Bestandssignatur A 284/107 a Büschel 5 und 6.

Akten des Staatlichen Hochbauamts Pforzheim, Hochbauleitung Staatsbad Wildbad.

Dr. Wilhelm Theodor Renz: Das Wildbad im Königreich Württemberg wie es ist und war, Wildbad 1874.

Hermann Scheurer, Nagold

## Die Unruhen in Wildberg im Revolutionsjahr 1848

Die Revolution von 1848/49 hatte auch Auswirkungen im oberen Nagoldtal, besonders in Wildberg, Nagold und Berneck. Nachdem es schon 1847 infolge von Mißernten (Kartoffelfäule) und anschließender Teuerung in einigen Städten des Landes zu Hungerkrawallen gekommen war, brachte die Februarrevolution in Frankreich die auch hierzulande seit langem schwelende Unzufriedenheit sowohl städtisch-bürgerlicher als auch ländlich-bäuerlicher Schichten offen zum Ausbruch. In Flugschriften, Petitionen, Aufrufen, Adressen und Volksversammlungen wurden liberale Forderungen wie Presse, Versammlungs- und Vereinsfreiheit, allgemeines Wahlrecht, Geschworenengerichte, öffentliche und mündliche Verhandlungen in der Rechtsprechung, Volksbewaffnung u.a. aufgestellt und verbreitet.

Im ländlichen Bereich forderte man vor allem die Be-seitigung der noch bestehenden Feudal-lasten und Privilegien des Adels wie z. B. der Gülten (Boden-zinsen), Zehntverpflichtungen, Jagd- und Holzschlagrechte etc. Eine große Rolle spielte hier auch die Abschaffung des lebenslänglichen Mandats von Gemeindevorständen und Schultheißen. Stattdessen sollten diese sich in regelmäßigen Abständen zur Wahl stellen müssen.

Diese Forderung war die direkte Ursache für die „Exzesse“ in Wildberg.

Seit Anfang 1848 bildeten sich überall im Lande sogenannte „vaterländische Vereine“ und

ähnliche Gesellschaften, in denen die revolutionären Ideen diskutiert und propagiert wurden, ebenso Bürgerwehren, die ein Gegengewicht zu den stehenden Heeren der Fürsten bilden sollten. In Wildberg konstituierte sich ein „Bürgerverein“, der sich später „vaterländischer Verein“ nannte. Er hatte 60 Mitglieder und hielt am Sonntag-Nachmittag-Zusammenkünfte ab, in denen die damals aktuellen Probleme, namentlich „Gewerbliches und Politisches“ besprochen wurden. Bald darauf bildete sich ein „Klub“ unter dem Vorsitz des Untermüllers Friedrich Reichert. Die „zahlreichen Mitglieder“ trafen sich Sonntagabends und sahen ihr Hauptziel darin, die lebenslänglichen Mandate in der Gemeindeverwaltung abzuschaffen und das Prinzip der Wahl auf Zeit durchzusetzen. Zu diesem Zweck sammelten sie 150 Unterschriften, Sechs der acht Gemeinderäte gaben daraufhin ihr Amt auf, kurze Zeit später auch Schultheiß Schraishuhn. Zwei Stadträte, der Schwanenwirt Köhler und der Bortenwirker Hartmann, wollten auf ihr Mandat jedoch nicht verzichten. Es kam zur Spaltung der Bürger in zwei feindliche Lager, die einander in Zuschriften und Erklärungen im Nagolder „Amts- und Intelligenzblatt“ und der Beilage „Der Gesellschafter“ heftig befehdeten, nicht selten auch mit persönlichen Angriffen. Der „Klub“ wandte sich schließlich an das Oberamt in Nagold, um die beiden Stadträte zum Rücktritt zu bewegen. Als Reichert den Klubmitgliedern die Mitteilung machte, daß Hartmann und Köhler auch jetzt nicht zurücktreten wollten, kam es

zu den „Exzessen“, die die Stadt wochenlang in erhebliche Unruhe versetzten. Reicherts Gegner behaupteten, er habe den Klubmitgliedern Schnaps aus- geschenkt, um sie in die richtige aggressive Stimmung zu ver- setzen, was von Reichert als Lüge bezeichnet wurde. Die Fakten sind unter diesen Umständen nicht leicht zu ermitteln. Reichert selbst gab folgende Darstellung der Vorgänge: „Es wurden von dem Klub eine Eingabe mit 150 Unterschriften bedeckt dem Stadtrat eingereicht, um die lebenslänglichen Mitglieder zum Rücktritt zu bewegen. Diese Eingabe hatte keinen voll- ständigen Erfolg. Man wandte sich nun an das königliche Oberamt. Auch dieses konnte die Stadträte nicht zum Rücktritt bewegen.“

*„Am Abend, an welchem jene Ereignisse vorfielen, brachte ich die Nachricht von den fruchtlosen Bemühungen des k. Oberamts in die Versammlung und erklärte offen, daß sich jetzt nichts weiter tun lasse, und daß man ruhig sein müsse.“*

Über die nun folgenden „Exzesse“ selbst gibt es in den Akten des Justizministeriums im Hauptstaatsarchiv Stuttgart einen Bericht.

Er datiert vom 11. Juni 1850 und ist dem Begnadigungs-gesuch, das die zehn Angeklagten über das Justizministerium einreichten, beigefügt und basiert auf den Protokollen des mit der Untersuchung der Vorfälle beauftragten Oberamtsgerichts Nagold. Der Bericht hat - im Auszug - folgenden Wortlaut:

„Ende März 1848 trennte sich ein Teil der Bürger von Wildberg, OA Nagold, von der dortigen Bürgergesellschaft und bildete einen Club, der in der Schule seine Zusammenkünfte hielt. Am 13. April wurde dort beschlossen, die lebenslänglichen Stadträte Schwanenwirt Köhler und Bortenwirker Hartmann durch eine Katzenmusik zur Niederlage ihres Amtes zu bestimmen. Die Rotte zog denn auch alsbald vor die Häuser der beiden Stadträte, lärmte, schrie und warf mit Steinen an die Fensterläden. Dann wurde bis gegen 1 Uhr in einer Schenke gezecht und hierauf die Katzenmusik von neuem, aber in bedeutend verstärktem Maße begonnen. Eine Masse faustgroßer und noch größerer Steine wurden an Köhlers Haus geworfen und dieser mit den gemeinsten Schimpfworten von der tobenden Menge überhäuft. Der daneben wohnende Metzger Haarer suchte vom Fenster aus ab-zuwehren, wurde aber durch einen hart an seinem Kopf vorbei in seine Stube geschleuderten Stein genötigt, sich schnell zurückzuziehen. Nachdem der Auftritt vor Köhlers Haus eine Viertelstunde gedauert hatte, ging es mit fürchterlichem Geschrei zu Hartmann, wo sich dieselben Szenen wiederholten.

Neben diesen groben Ruhestörungen wurde von der tobenden Menge, deren Zahl im ganzen etwa 20-30 Köpfe betrug, auch eine Körperverletzung verübt; ein in der Nähe des Wirtshauses „zum Schwanen“ wohnender Schlossergeselle, Carl Hetzel, war nämlich, durch den nächtlichen Lärm aufgeweckt, unter die Tumultanten getreten und hatte diese zur Ruhe gemahnt. Dafür wurde er zu Boden gerissen und mit Stöcken

und Holzscheitern so geschlagen, daß er acht Tage lang arbeitsunfähig wurde.

Die Tätigkeit der einzelnen an dieser in Raufhändeln zugefügten Körperverletzung konnte nicht ermittelt werden. Als Teilnehmer an beiden Vergehen waren nach dem Ergebnis der Untersuchung zur Strafe zu ziehen:

1. Der 38 Jahre alte Tagelöhner Friedrich Steimle von Wildberg, verheiratet, ohne Vermögen, im Jahr 1847 wegen Diebstahls bestraft; er war unter den Tumultanten einer der Tätigsten gewesen und hatte sich auch bei der Mißhandlung des Hetzel hervorgetan.

2. Der Metzger Gottlieb Friedrich Rockenbauch, von da (Wildberg), 28 Jahre alt, verheiratet, Vater von drei Kindern, ohne Vermögen, früher nicht bestraft.

3. Der Gerber Friedrich Meiminger von da, 52 Jahre alt, verheiratet, Vater von fünf Kindern, ohne Vermögen, nicht bestraft.

4. Der Zimmermann Christian Bachmann, von da, 37 Jahre alt, verheiratet, Vater von zwei Kindern, ohne Vermögen, nicht bestraft.

5. Der Sailer Johann Jakob Dielerle, von da, 46 Jahre alt, verheiratet, Vater von sechs Kindern, ohne Vermögen, nicht bestraft.

Die Teilnahme der beiden letztgenannten Angeschuldigten war jedoch gegenüber der Tätigkeit des Steimle, Rockenbauch und Meiminger mehr eine untergeordnete gewesen. Zur Vernehmung dieser Vorfälle sollten Steimle und die der Teilnahme gleichfalls verdächtigen Schlosser Moser und Drechsler Herder von Wildberg vor dem Oberamtsgericht in Nagold erscheinen.

Dieselben leisteten aber der Vorladung keine Folge, sondern erklärten trotz aller 30 Vorstellungen des Stadtschultheißen, der Oberamtsrichter solle die Sache in Wildberg untersuchen, nach Nagold gehen sie nicht. Der OA-Richter ordnete deshalb ihre Verhaftung an und schickte zum Vollzug dieser Maßregel drei Landjäger nach Wildberg. Sobald die Ankunft dieser in Wildberg bekannt wurde, es war dies am 12. Mai 1848, sammelte sich alsbald eine Masse von 30 - 50 Personen um dieselben und erklärte unter tobendem Geschrei und Drohungen, daß die drei Verdächtigen nicht fort dürfen und wenn 100 Landjäger kämen. Den mehrfachen fruchtlosen Vorstellungen der drei Landjäger gegenüber beharrte die zusammengerottete Menge in ihrer Auflehnung gegen die Anordnung des Gerichts, so daß die Landjäger, welche sich dem stets mehr anwachsenden, drohenden Haufen gegenüber machtlos fühlten, unverrichteter Dinge wieder abziehen mußten. Unter den Widerspenstigen, welche sich nach Vorstehendem eines, jedoch nicht mit Gewalt an Personen oder Sachen verbundenen Aufruhrs, schuldig gemacht hatten, waren als besonders tätig durch trobges Geschrei und drohendes Gebaren zu bestrafen:

1. Der Gerber Memminger

2. Der Sailer Dieterle

3. Der zu verhaftende Drechsler Johann Herder, 31 Jahre alt, verheiratet, Vater von zwei Kindern, mit geringem Vermögen und früher nicht bestraft; neben dieser Teilnahme am Aufruhr war sein der oberamtsgerichtlichen Vorladung entgegengesetzter, fortgesetzter Ungehorsam, sowie seine Beteiligung an der Katzenmusik, die sich in der Unter-

suchung gleichfalls herausstellte, zu ahnden.

4. Der Flaschner Carl Gottfried Lachenmaier von Wildberg, 30 Jahre alt, verheiratet, Vater von zwei Kindern, ohne Vermögen und noch nie bestraft.

5. Der Glaser Michael Warter, von da, 49 Jahre alt, verheiratet, Vater von fünf Kindern, ohne Vermögen und ohne Vorstrafen.

6. Die Ehefrau des zu verhaftenden Herder, Catharina, 27 Jahre alt und

7. Caroline, Ehefrau des gleichfalls zu verhaftenden Schlossers Moser, 30 Jahre alt und ohne Vermögen, beide zuvor nicht bestraft. Auf dem Grund dieses Ergebnisses der gerichtlichen Untersuchung, welche dem Criminal-senat des Gerichts in Tübingen schon unter dem 12. September 1848 vorgelegt worden war, wurde von dem-selben, nachdem die Sache bis zum 17. August (1849) liegen geblieben war, endlich an diesem Tag das Erkenntnis gefällt. Der Gerichtshof verurteilte wegen Körperverletzung in Raufhändeln

1. den Steimle zu zweimonatlichem

2. den Rockenbauch zu vierwöchigem Kreisgefängnis

3. den Mommingen wegen Körperverletzung in Raufhändeln und wegen Aufruhr zu viermonatlichem

4. den Bachmann wegen des ersteren Vergehens zu vierwöchigem

5. den Dieterle wegen beider Vergehens zu dreimonatlichem,

6. den Herder wegen Aufruhrs und fortgesetzten Ungehorsams zu ein und einhalbmonatlichem

7. den Lachenmaier wegen Aufruhrs zu zweimonatlichem und

8. den Warther wegen desselben Vergehens zu siebenwöchigem Kreisgefängnis, endlich

9. die Catharina Herder und

10. die Caroline Moser wegen ihrer Beteiligung an diesen Vergehen zu dreiwöchigem Bezirksgefängnis.

Sämtliche Verurteilte ergriffen den Rekurs (Berufung). Der Criminalsenat des Obertribunals bestätigte aber unterm 8. Januar u. 13. Februar (1850) das vom Gerichtshof ausgesprochene Erkenntnis und schärfte überdies die gegen Steimle, Rockenbauch, Memminger, Bachmann, Dieterle und Herder erkannten Strafen wegen der denselben zur Last fallenden schweren Störung der öffentlichen Ruhe, welche von 9 Uhr bis nach Mitternacht gedauert und die ganze Stadt in Angst und Unruhe versetzt hatte, die zweimalige einsame Einsperrung je auf die Dauer von acht Tagen bei schmaler Kost je um den anderen Tag.“

Der Bericht des Justizministeriums geht dann auf die beigefügten Gnadengesuche an den König ein und beurteilt sie folgendermaßen:

„Meines ehrerb. Dafürhaltens können sich die Bittsteller keineswegs über zu harte Bestrafung beklagen; die Strafen sind vielmehr ( ... ) ihrer Verschuldung entsprechend ausgemessen worden. So sehr es auch zu bedauern ist, daß ihr Vergehen durch die beim Gerichtshof und auch beim Obertribunal eingetretene Verzögerung, wegen deren ich bereits diesen Behörden die gebührende Rüge ausgesprochen habe, erst jetzt, nach Ablauf von mehr als zwei Jahren seit deren Verübung, die verdiente Strafe nachfolgt, so vermochte ich doch eine Herabsetzung derselben nicht zu befürworten, umso weniger, da ihre Vollziehung auch im Interesse der festeren Begründung der seither auch in der Umgebung Wildbergs zu wiederholten Malen verletzten gesetzlichen Ordnung geboten er

scheint. Ich ließ deshalb de Steimle, Dieterle, Herder, Lachenmaier, Warter und die Catharina Herder und Carolin Moser, weiche zuerst Begnadigungsgesuche einreichten, mi diesen vorläufig zurückweisen und trage nun, nachdem dieselben gleichwohl deren Vorlegung verlangt und nachdem auch Rockenbauch, Memminger und Bachmann um Begnadigung gebeten haben, auf die Abweisung dieser 10 Verurteilten ugst (untertänigst) an.“ Den Akten liegt noch ein einzelnes, späteres Gnadengesuch der Frau des Rotgerbers Meinminger vom 17. August 1850 bei. Sie erklärt darin, ihr Mann habe gegen ihren Willen an den Unruhen teilgenommen und sei zu Unrecht bestraft worden, gleichzeitig erhebt sie aber auch Vorwürfe gegen die Untersuchungsbehörde: es seien ZeuDen, die zugunsten ihres Mannes aussagen wollten, nicht zugelassen worden. Das Schreiben schließt dann: „Da ich (von) der Milde und Gerechtigkeit Seiner Majestät überzeugt (bin), bitte ich, da diese Strafe desto härter meine unschuldige Familie trifft, von noch sämtlich unversorgten fünf Kindern (worunter ein taubstummes Mädchen), die bei seinem Verdienst leben mußte, und nun während der viermonatlichen Haft desselben brotlos ist, da ich bei der geringen Ausdehnung des Geschäfts, des Aufwands wegen keinen Gesellen halten kann, wage ich deshalb, an Eure Königliche Majestät von vier Monat Kreisgefängnis einen gnädigsten Nachlaß huldreichst zu gewähren.“

Aber auch dieses Gesuch wurde, trotz nachdrücklicher Unterstützung durch den Wildberger Gemeinderat, abgelehnt.

Der Grund für diese abweisende Haltung ist darin zu suchen, daß





### Erwiderung.

Auf den Artikel, welcher in Nr. 38 dieses Blattes gegen mich eingesendet wurde, gebe ich folgende Erklärung ab:

Auch ich bedaure, daß es zu jener gewaltthätigen Demonstration, wodurch die lebenslänglichen Stadträthe Köhler und Hartmann zum Rücktritt von ihrem Amte bewogen werden sollten, kam. Ich halte solche Maßregeln für unerlaubt und weiß, daß die Freiheit ohne Ordnung nicht bestehen kann. Diefem Grundsatz bin ich in Wort und That treu geblieben und muß daher gegen jenen Artikel, der mich der Urheberfchaft jener Excesse bezüchtigt, als gegen einen verläumderrischen, entschieden aufstehen.

Der Einsender führt zum Beweise, daß mir die Urheberfchaft dieser Excesse „beinahe mit Entschiedenheit zugeschieben sey“, dreierlei Beweisgründe an:

- 1) Ich sey der Vorsitzer jenes Klubs, der einer Nachricht des Nagoiber Intelligenzblattes Nr. 30 zufolge, „f e i n Mittel unverfucht lassen will, bis sich alle lebenslänglichen zum Abtritt von ihren Stellen entschlossen haben oder gezwungen seyen“.
- 2) Es gehe die allgemeine Sage, daß am Abend jener Excesse den Ebätern Schnaps verabreicht worden sey, und daß ich denselben bezahlt habe.
- 3) Daß ich früher geäußert habe: es sey an der Zeit, sich zu regen, ich habe meinen Verstand schon 15 Jahre einsperren müssen, jetzt wolle ich ihn auch loslassen.

Dies sind die drei Beweisgründe, auf welche hin der Einsender mich der Urheberfchaft jener Excesse so ziemlich für überwiesen erklärt.

Der Einsender besitzt wahrlich eine sehr schlechte Logik, und es wäre traurig, wenn Leute von solchem Urtheil künftig über ihre Mitbürger als Geschworene zu Gericht sitzen würden. Er verurtheilt mich, weil irgend ein Korrespondent in dem Intelligenzblatt Nr. 30 obige Behauptung aufstellt, er verurtheilt mich ferner auf eine angebliche allgemeine Sage hin und auf meine angebliche Aeußerung, daß ich jetzt erst recht von meinem Verstand Gebrauch machen wolle. Er verurtheilt mich, ohne irgend darüber nachzudenken, ob denn diese Behauptungen und Sagen auch wahr seyen. Er besinnt sich freilich hintendrein etwas und erklärt, er wolle die Frage über meine Urheberfchaft nicht entscheiden, nachdem er zuvor auf obige unwisigende Gründe gestützt, behauptet hatte, „die Urheberfchaft sey beinahe mit Entschiedenheit mir zugeschieben!“

jene angebliche Aeußerung von mir, jene Behauptung des Korrespondenten in Nr. 30 für falsch. Die Sage, daß ich den Ebätern Schnaps bezahlt habe, ist, wenn sie anders geht, gänzlich unwahr. Ich fordere Jhren auf, es zu sagen, wenn er das Gegenteil darthun kann. Ebenso unwahr ist die, mir vom Einsender in Mund gelegte Aeußerung. Es ist eine Entstellung meiner Worte: Daß bei dem früheren Regiment Viele von ihren Verstandeskräften nicht den rechten Gebrauch haben machen können.

Ebenso ist unwahr, was jener Korrespondent in Nr. 30 sagt. Auf unerwiesene Gerüchte und Behauptungen baut also mein Gegner sein Urtheil. Er beweist damit zur Genüge, wie kopflos oder wie bödsartig er mich einer groben Verhuldung verdächtig macht. Anderen hat er es freilich nicht besser gemacht, wenn er sagt, der damalige, nun abgetretene Disordrheber habe gegen jene Excesse polizeilich eingeschritten nicht einmal versucht, während es doch bekannt ist, daß dieser erst, nachdem sie vorüber waren, Kunde davon erhielt.

Wie gering die Denkungsweise des Einsenders ist, geht auch daraus hervor, daß er am Schlusse zu verstehen gibt, Gelüste nach des Schwagers Polsterfugen d. h. nach einer Stadtrathsstelle könnten die Motive gewesen seyn, aus denen ich jene Excesse veranlaßt habe. Ich berufe mich darauf, daß ich schon vor jenen Excessen erklärte, ich nehme eine Stadtrathsstelle nicht an. Wäre ich als Bewerber aufgetreten, so hätte ich wohl gegründete Aussicht gehabt, gewählt zu werden. Der politische Klub, dessen Vorsitzer ich bin, stellte acht Kandidaten für die Stadtrathswahlen auf und alle acht wurden gewählt. Ich habe mich in diesem Klub, der allerdings gegen die lebenslänglichkeit der Stadträthe war, stets dahin ausgesprochen, daß man bloß erlaubte Mittel anwenden dürfe. Es wurde von dem Klub eine Eingabe mit 150 Unterschriften bedeckt dem Stadtrath eingereicht, um die lebenslänglichen Mitglieder zum Rücktritt zu bewegen. Diese Eingabe hatte keinen vollständigen Erfolg. Man wandte sich nun an das königliche Oberamt. Auch dieses konnte jene Stadträthe nicht zum Rücktritt bewegen. Am Abend, an welchem jene Excesse vorkamen, brachte ich die Nachricht von den fruchtlosen Bemühungen des königlichen Oberamts in die Versammlung und erklärte offen, daß sich jetzt nichts weiter thun lasse, und daß man ruhig seyn müsse.

Ich kann mir daher über meine Handlungsweise keine Vorwürfe machen und es auch nicht dulden, daß ein Dritter, der, wie ich vermute, durch gewisse Bande mit mir verbunden und mir von Alters her feind ist, mir auf solche perfide Weise Vorwürfe macht und mich anschwärzt.

Den 17. Mai 1848.

Friedrich Reichardt,  
Untermüller,

### Württembergische Chronik.

Wildberg. Wenn der hiesige Bürger gegenwärtig keine andere Beschäftigung hätte, als Stimmen zu Wahlen abzugeben, so wäre er vollauf beschäftigt, allein er ermüdet nicht, er hat, wie es scheint, eine Freude an diesem Geschäft, was er am besten dadurch bekrundet, daß er jetzt auch anfängt Personen zu wählen, deren Wahl, verwandtschaftlicher Verhältnisse halber, ungütlich ist, so z. B. gelnern. Einer der glücklichen Aht, die, wie Herr Klubobermeister Reichert in seiner letzten Entgegnung mit vor Freude wäfrigem Munde behauptet, von ihm glücklich mit einem kleinen Umwege über das Schnapskräuselnde Klublokal auf das Rathhaus spedirt worden sind, hat die große Ehre nicht angenommen im neuen Rath zu sitzen, und so mußte also ein weiteres Mitglied gewählt werden. Wer sollte nun passender seyn vor diese, wie vom Schicksal geöffnete Lücke hinzusetzen, als der abgetretene Stadtschultheiß Schraibbuhn, der alte Freund und Gönner der Klubisten? Er wurde auch wirklich gewählt, denn „wählt ihn nur, sprach der Herr Klubobermeister, er macht eine Eingabe von wegen der Schwagerschaft und dann darf er hinauf.“ So sehr nun diesem neuen Mitglied der Posten zu gönnen ist, so sehr ist zu bedauern, daß nicht besagter Obermeister oder vielmehr seine rechte Hand, der Ehrenmann Sailer Friedrich Koller, auf den ungelösten Ehren erhoben wurde, denn er hat in der letzten betrieblen Zeit bewiesen, daß er es anzugreifen weiß, viele Köpfe unter einen Hut zu bringen, und die Herde zu werden, wenn freilich mitunter auch mit papierenem Nachschuß.

Paul Rathgeber, Calw

## Johann Georg Dörtenbach und Calw als Gewerbe- und Handelsstadt in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts

Allgemein bekannt ist die wirtschaftliche Bedeutung Calws durch die Zeughandels-Compagnie nach dem 30jährigen Krieg. Mit ihrer Auflösung 1797 kann auch das Nachlassen der wirtschaftlichen Größe Calws gesehen werden. Doch die einzelnen ehemaligen Compagnie-Verwandten blieben deshalb nicht untätig, und so ist auch die Entwicklung von Gewerbe und Handel in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts vor allem mit einem Mitglied einer solchen Familie verbunden, dessen Todestag sich am 8. September diesen Jahres (1990) zum 120. Male jährte: Commerzienrat Johann Georg Dörtenbach.

1862 sieht sich Johann Georg Dörtenbach veranlaßt, in den „Mitteilungen über Gewerbe und Handel in seiner Vaterstadt Calw“ zu berichten. Diese Schrift ist in Auszügen zu der Grundlage des Artikels über Gewerbe und Handel in der Beschreibung des Oberamtes Calw geworden. Bevor aufgrund dieser Schrift versucht werden soll, die gewerbliche und handelsmäßige Situation der Stadt Calw vor 130 Jahren zu skizzieren, soll einiges über das Leben und Wirken des Commerzienrats Johann Georg Dörtenbach gesagt werden.

Er wurde am 8. Juni 1795 in Calw geboren als zweitjüngstes Kind von Christoph Martin Dörtenbach, dem Nachkommen eines schon seit 300 Jahren mit der Wirtschaftsgeschichte Calws verknüpften Geschlechts. Am Beginn des 17. Jahrhunderts (um 1610) kamen die Dörtenbach von Dornstetten nach Calw. Sie



gehörten zu den Gründern des Färberstifts (1620) und zu den bedeutendsten Teilhabern der Calwer Zeughandels-Compagnie (1650), meist in führender Stellung und mit deren Leitung betraut. Seine erste Bildung erhielt Dörtenbach in seiner Vaterstadt. Die früh geweckte Liebe zu Geschichte, Literatur und klassischem Humanismus begleiteten ihn durch sein ganzes Leben. In seiner reichhaltigen Bibliothek stand sein lateinischer Lieblingsdichter Horaz gleichwertig neben den Geschäftsbüchern der alten Familienfirma. Viele Reisen ins In- und Ausland und die Verwandtschaft zu Dr. med. Johann Georg Zahn und dessen Bruder Dr. jur. Christian Jakob Zahn verschafften ihm eine umfassende allge-

meine Bildung. Als weitblickender Industrieller nutzte Dörtenbach die Zeichen der Zeit. Er stand einer Vielzahl von Industriebetrieben vor, die er selbst mit Gleichgesinnten aus der Taufe gehoben hatte. Mit vierzehn Jahren verließ er das väterliche Haus, um sich in Stuttgart im Geschäft von Zahn & Compagnie als Volontär die ersten kaufmännischen Kenntnisse anzueignen. Schon 1810 konnte er in das Indigo- und Farbwarengeschäft von Seybold und Compagnie in Stuttgart eintreten und dieses Geschäft in Frankfurt vertreten. Ende 1813 Anfang 1814 unternahm er eine Bildungsreise an den Rhein durch Belgien und durch einen großen Teil von Frankreich und trat nach seiner

Rückkehr in Calw in das väterliche Geschäft von Wagner, Schill und Compagnie ein. Diese Firma hatte die Fabrikation von wollenen Zeugen für Italien, wie sie von der bekannten Calwer Compagnie betrieben worden war, wieder aufgenommen und wandte sich bald auch der Tuchfabrikation zu. Für diese Fabrikation wurden unter Dörtenbachs besonderer Vermittlung Wollspinnmaschinen von Cockerill, Lüttich, angeschafft. Das waren die zweiten in Württemberg.

1825 machte Dörtenbach mit den Herren von Orth, Heilbronn, und Baumann, Göppingen, einen Versuch in der Kammgarnspinnerei. Auch an der Holzhandels-Gesellschaft in Calw, damals Firma Staelin & Co., war Dörtenbach als Teilhaber beschäftigt und stand dann - nach einer gütlichen Teilung - einer neugegründeten Firma Mohr & Compagnie in Mannheim bis zu seinem Tode vor. Mit seinem Freund und Gesinnungsgenossen P. Cavallo gründete er um das Jahr 1834 unter dem Firmennamen P. Cavallo & Compagnie die Maschinenpapierfabrik zu Wildbad, damals die dritte Fabrik dieser Art im Lande. Wiederum ein Beweis, in welcher hervorragender Weise sein Geist alles Neue erfaßte und dem Land nutzbringend zu machen suchte. Im Jahr 1837 errichtete er unter der Firma Dörtenbach & Schaubert eine Fabrik von Baumwoll- und Wollkratzen, die erste dieser Art im Lande mit aus Frankreich eingeführten Maschinen. Als ein Jahr später die württembergische Regierung den Flachsbau anheben wollte, bemühte sich Dörtenbach um eine Flachsspinnerei in der Gegend von Calw. Die angestellten Untersuchungen der Wasserkräfte in der Stadt und Umgebung erwiesen sich aber

bald als ungenügend, weshalb sich dieses Vorhaben zerschlug und die Fabrik nach Urach kam. Im Jahr 1845 gründete er in Gemeinschaft mit Bergrat Georgii das Bankhaus Dörtenbach & Compagnie in Stuttgart, wozu das von Zahn & Compagnie einst besessene sogenannte „Calwer Haus“ in Stuttgart wieder erworben wurde. Schon ein Jahr später, 1846, widmete sich Dörtenbach unter Mitwirkung und Unterstützung der königlichen Staatsfinanzverwaltung der Errichtung der Maschinenfabrik zu Esslingen, zusammen mit Emil von Kessler. Bis zu seinem Tode blieb er Vorstand des Verwaltungsrats dieser Fabrik. Im Jahr 1851 ging er mit seinem jüngeren Sohn Paul nach England zur dort stattfindenden Weltausstellung, welche auch mit Erzeugnissen seiner Fabriken bestückt war. Auch die Industrieausstellung in Paris im Jahre 1855 wurde von ihm besucht. Dörtenbachs Bemühungen für das Emporbringen der vaterländischen Industrie gipfelten in der Gründung der „Gesellschaft für Gewerbe und Handel“, welche aufgrund der von ihm im Jahre 1830 beim Landtag eingebrachten Motion zustande kam. Sie bestand bis ins Jahr 1848. Trotz der viel verzweigten Geschäftstätigkeit und einer Reihe größerer Reisen vermochte Dörtenbach immer noch Zeit zu erübrigen zur erfolgreichen Beteiligung am öffentlichen Leben seines Landes und seiner Stadt, als Mitglied und Mitbegründer der Gesellschaft für die Beförderung von Gewerbe und Handel, als Vorstand der Handelskammer in Calw, als Landtagsabgeordneter, als Stadtrat, als Chef des Calwer Gewerbevereins, des früheren Handelsvereins, des Weinbauvereins usw. Er arbeitete wissenschaftlich über die Tuchfabrikation Württembergs, dann in Fragen

des Zollwesens, des Holzflößens auf der Nagold und Enz, der Bewässerung und Entwässerung, der Papiergeldemission, der Errichtung des Tuchmarktes in Stuttgart und vor allem auch des Verkehrs und Eisenbahnbaues. In die Württembergische Abgeordnetenversammlung wurde Georg Dörtenbach im Jahr 1830 nach dem Tod seines Schwiegervaters Dr. jur. Zahn als Abgeordneter des Calwer Bezirkes gewählt, den er 25 Jahre lang auf die würdigste und uneigennützigste Weise vertreten hat. Er war namentlich in wirtschaftlichen und industriellen Fragen eine der ersten Autoritäten der Kammer. Für das Wohl und den Nutzen seiner Vaterstadt entfaltete Dörtenbach nach innen und außen, soweit seine Kraft und sein Einfluß reichten, eine rastlose Tätigkeit. Er widmete der Stadt seine Dienste teils als Obmann des Bürgerausschusses, hauptsächlich aber 15 Jahre lang als Mitglied des Stadtrates, und zwar vom Jahre 1833 bis 1848, als er seine Stelle freiwillig niederlegte. Jahrelang bemühte er sich, eine bessere Verbindung des unteren Schwarzwaldes mit dem Rhein über Pforzheim zu schaffen. Auf ihn ist die Errichtung der Talstraße zwischen Calw und Pforzheim zurückzuführen, da der frühere Weg mit Fuhrwerken ohne Gefahr nicht befahren werden konnte. Diese „Wilhelmstraße“ wurde im Jahre 1857 eröffnet. Und nicht minder war Dörtenbach bemüht, die Stadt in das Eisenbahnnetz mit einzubeziehen. Wenn er auch die Vollendung des Werkes nicht mehr erlebte, so durfte er doch den Bau der Eisenbahn nach Stuttgart und der noch wichtigeren Nagoldtalbahn in Angriff nehmen und in der Ausführung weit fortschreiten sehen. Die heutige Trasse Calw - Weil der Stadt geht auf seine

Anregung zurück.

1843 ehrten ihn 145 Mitbürger von Calw und Hirsau durch einen Pokal mit der Aufschrift „*Dem Abgeordneten von Calw Johann Georg Dörtenbach in dankbarer Anerkennung seiner landständischen Wirksamkeit gewidmet von 145 Mitbürgern*“. Der Pokal steht heute im Museum der Stadt Calw. Das Wirken dieses Mannes ist beinahe unerschöpflich, sogar für die noch fehlende Freiheit der Presse setzte er sich ein. Ohne sie sei für jede Bürgerschaft kein geistiges und materielles Wohlbefinden zu erwarten. Dörtenbach interessierte sich für alle Gemeindeangelegenheiten in der Stadt bis ins Einzelne und wirkte ratend und helfend mit, wo es nötig schien. Die Errichtung einer gewerblichen Fortbildungsschule für Jugendliche stand bei ihm ganz oben. Er übernahm daher mit großer Aufopferung die Funktionen eines Schulratsvorsitzenden. Seinen regen wohlthätigen und sozialen Sinn bekundete Dörtenbach namentlich auch durch Stiftungen. So stiftete er unter anderem 1862 2.000 Gulden für das Städt. Krankenhaus. Schon 1835 errichtete er eine Kleinkinderschule zusammen mit Dekan Ludwig Friedr. Fischer, Diakonus Dr. Christian Märklin, Rektor Dr. Müller und Oberamtsrichter Finckh. 1868 gab er ein Kapital von 10.000 Gulden zur Restauration der Kirche. Dann bestimmte er in seinem Testament aus einer Familienstiftung eine größere Summe für die jährliche Unterstützung zur Förderung der Gewerbe, der gewerblichen Ausbildung junger Leute usw. Dörtenbach führte ein glückliches, wenngleich von schweren Schicksalsschlägen betroffenes Leben. Er hatte sich mit Luise Eugenie, Tochter des Dr. jur. Christian Jakob Zahn zu Calw,



Johann Georg Dörtenbach  
Kommerzienrat  
geb. 8.6.1795 in Calw  
gest. 8.9.1870 in Calw  
verh. 31.7.1821 mit



Luise Eugenie Zahn,  
Tochter von Dr. jur. Chr. J. Zahn  
geb. 3.8.1803 in Calw  
gest. 28.8.1860 in Calw

verheiratet. Mit ihr zusammen hatte er neun Kinder, wovon fünf im Kindesalter starben. Um die Erziehung, auch in religiöser Hinsicht, war er stets bemüht, vor allem um die Ausbildung seiner Söhne. Dörtenbach starb am 8. September 1870. Überlebt haben ihn sein ältester Sohn Georg, königlich-bayerischer Konsul in Stuttgart und zwei Töchter, Frau Luise Federhaff und Frau Emilie Müller, Gattin des Dr. med. Müller, Oberamtsarzt zu Calw. Ein Nekrolog aus dem „Gewerbeblatt aus Württemberg“ vom 6. November 1870 schließt mit dem Absatz „*hiemit schließen wir die Mitteilungen aus dem Leben eines echten deutschen Mannes, die seinen Sinn fürs Gemeinwohl, seine Teilnahme für*

*Hilfesuchende, die Vielseitigkeit und Unerschöpflichkeit seiner Arbeitskraft, die Klarheit in der Durchführung seiner Arbeiten und den großen Reichtum seiner Erfahrungen, vor allem aber seine aufopfernde Hingebung in rastloser Tätigkeit für das Wohl des Vaterlandes so mannigfach bekunden.*

*In der Größe seiner Bürger-tugenden und in der Mannig-faltigkeit seiner Begabungen müssen wir zunächst die Lebens-äußerung eines in einem gesunden Leibe wohnenden kerngesunden Geistes erkennen. Dann die Frucht einer vortreff-lichen Erziehung, der die Lehre weisen Maßhaftens zu Grunde lag, die Wirkung des geistigen Stoffwechsels, den sich Dörten-*

*bach nach einer gründlichen klassischen Jugendbildung gönnen konnte und die den Drang nach stetiger Fortbildung und die Neigung zu edlerem geistigen Genusse in reichlichem Maße förderte. Das Andenken des edlen, ebenso gediegenen als anspruchslosen vielverdienten Mannes wird noch lange in vielen Herzen im Segen fortleben“.*

### **Bemerkungen aus „Mitteilungen über Gewerbe und Handel in unserer Vaterstadt Calw“ von Dörtenbach.**

Dort heißt es im Vorwort: „Die Darstellung macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sie wird aber dazu dienen, Erinnerungen festzuhalten, welche sonsterlöschen, währendes für manche Nachkommende Bedürfnis ist, kennenzulernen, wie sich die Gegenwart aus dem Vergangenen entwickelte. Die Zukunft soll, darauf vertrauen wir, Ausdauer, Fleiß und Unternehmungsgeist nicht von Calw weichen sehen. Die Stadt drang im Gewerbeleben mutig voran, der weitere Aufschwung wird jedoch von der unmittelbaren Berührung durch eine Eisenbahn, den mächtigen Hebel zu steigendem Verkehr, bedingt sein. Die Entbehrung einer Eisenbahn wird schon jetzt tief gefühlt und deren Herbeiziehen in unser Tal muß das Ziel aller unserer Bestrebungen sein, wenn mühsam Erreichtes nicht verkümmern und deren Kampf der Mitbewerbung gegenüber günstiger gelegenen Fabrikstätten mit Erfolg bestanden werden soll.“

Aus der Geschichte des Gewerbes: „Vor ca. 300 Jahren wurden in hiesiger Stadt und Umgebung Wollzeuge gefertigt

und durch eine hierzu vereinte Färberzunft gefärbt und ausgerüstet und auf näheren und entfernteren Messen und Märkten verkauft, als da sind Frankfurt, Zurzach, Nürnberg, Nördlingen, Bozen, Straßburg. Außerdem bestand ein direkter Handel mit Lothringen, Italien, der Schweiz usw.. Und es sind Nachweisungen vorhanden, daß man mit Polen in lebhaftem Verkehr stand. So gründete man die „gottliebende Gesellschaft“, die Färber- und Zeughandels-Compagnie. Die Verarbeitung der Wolle geschah durch bis zu tausend Wollweber in den Oberämtern Calw, Nagold, Wildberg und Böblingen. Die Zeughandels-Compagnie löste sich auf ihre Bitte hin 1797 auf, und es bildeten sich daraus zwei kleinere Gesellschaften: Wagner & Compagnie, Schill & Compagnie. In den Jahren 1817 und 1818 gründete sich eine neue Fabrik, nämlich Schill & Wagner, Teilhaber waren Seeger, Dörtenbach, Schaubert und Staelin. Das Haupterzeugnis war eine Gattung mittelfeiner Tücher, vor allem für den Bedarf des Militärs, des Post-, Eisenbahn- und Schutzwachdienstes. Neben der Herstellung der Tücher wirkten hier die Wollfärbereien Wagner, Federhaff & Ritter. Die hiesigen Tuchfabriken errichteten die ersten mechanischen Wollspinnereien in Württemberg im Jahr 1816. Die dazu erforderlichen Streich- und Spinnmaschinen bezogen die erstgenannten zwei Fabriken aus der Cockerill'schen Werkstätte in Lüttich, Wie die Zeugfabrikation allmählich in die Tuchfabrikation überging, so folgte der Strumpfweberei die Strumpfstrickerei mit großen Absatzmärkten in Rußland, Holland, Schweiz, Italien, sogar Amerika. Firmen sind Federhaff, Stroh, Wagner. Große und rasche Ausdehnung

hatte das Strickereigeschäft, betrieben von zwanzig Firmen. Das bedingte auch eine größere Tätigkeit der Färbereien, Walkmühlen, der Zwingereien und vieler Hände durch Näharbeit bis zur Vollendung der Ware. An die Wollfabriken schließt sich die Lederfabrikation an. Die Lohgerbereien, Rotgerber und Weißgerber und dann auch die Saffiangerberei, nämlich Botzenhardt, Leonhardt, Naschold, Schnauer, Stroh, Hasenmaier und Zahn, vor allem dann Wochele und Hunnel. Absatz war hauptsächlich durch die Leipziger Messe nach Rußland und Polen. Weiter wurde fabriziert die Verarbeitung von Flachs (Heermann), dann die Fabrikation von Kölnischem Wasser und anderen kosmetischen Mitteln, dann die Seifen- und Lichterfabrikation von Josenhans, Kohler, Schlatterer und Beerli. Diese Seifen- und Lichterfabrikation befriedigte nicht nur das Oberamt sondern auch entferntere Orte. Im Jahr 1835 Gründung der Baumwollspinnereien durch Staelin u. Söhne und Fischer u Compagnie. Dann durch Dörtenbach & Schaubert die Baumwoll- und Wollkratzenherstellung. Eine Zigarrenfabrik, gegründet von Hutten im Jahr 1849, weiche Absatz im In- und Ausland, selbst nach San Francisco, Kalifornien, hat. Es werden neben amerikanischen Blättern viel württembergischer und Pfälzer Roh-tabak verwendet. 1858 eine Fabrik von Zündhölzern, Botzenhardt & Schnauer im benachbarten Hirsau mit der Fabrikation von verzinkten Löffeln. Ebenfalls in Hirsau zwei Handpapiermühlen. Neben den Sägemühlen und den Getreidemühlen sind vor allem zu nennen die Buchdruckerei, der Buchverlag und der Bücherhandel Rivinius u. Oelschläger u Hammer, die Calwer Wochen-

zeitung und der Calwer Verlagsverein, dann die Sortimentsbuchhandlung Georgii. Der Gewerbeverein ist seit 1848 gegründet“. Es erhebt sich nach Aufzählung dervielseitigen Industriezweige die Frage, in was der Grund zu suchen sei, daß bei dem offenbar vorhandenen Unternehmungsgeist die Industrie und die Volkszahl Calws keine erhebliche Vermehrung zeigt“. In dieser Beziehung erscheint unzweifelhaft ein Hindernis die gebirgige Lage der Stadt und Umgebung mit beschränkter und beschwerlicher Bodenkultur auf einer verhältnismäßig kleinen Ortsmarkung, die lange her sehr verkümmert gewesenen Verkehrswege, der frühere Mangel an genügenden Postverbindungen, welche erst in neuerer Zeit durch neue Straßenbauten verbessert wurden, wobei vor allem die Talstraße und die den Namen des Königs tragende Wilhelmstraße zu erwähnen sind. Ebenso die Örtlichkeit der Stadt selbst, welche bei einer vom Nagoldfluß fast ganz eingenommenen Talsohle einen der Überschwemmung nicht ausgesetzten Baugrund nur am Bergabhang hinziehend fand. Die vorhandenen Wasserkräfte der Stadt waren von längst bestehenden Getreidemühlen in Anspruch genommen, die wenigen dabei überschüssigen Wasserkräfte fanden für andere Zwecke Verwendung. Doch liegt in der großen Wandelbarkeit des Wasserstandes je nach Trockenheit oder Nässe des Jahrgangs und in der in der Wasserbenützung bevorrechteten Flößerei Grund genug, den Wasserkräften nicht zu sehr zu vertrauen und die Einrichtung von Wasserwerken genau nach diesen Verhältnissen zu bemessen. Die Energieversorgung wird sich

bessern durch die bis Pforzheim vom Rhein geführte Eisenbahn, wenn Steinkohle zu einem günstigen Preis hier herbeizuschaffen ist.

In bezug auf den Handel ist zu sagen, daß ebenfalls die örtliche Lage und die mangelnden Straßenverbindungen in früherer Zeit nur ausnahmsweise einen größeren Warenhandel sowie Absatz nach außen gestattet haben. Vor allem die Indigo-handlungen sind nach Stuttgart gezogen, nachdem auch das Salzgeschäft nach Stuttgart verlagert worden war.

In den Detailgeschäften mit Spezerei, Eilen-, und Eisenwaren sind zwanzig Kaufleute tätig und vier Konditoren. Es fand und findet stets ein erheblicher Verkehr statt. Der Verkauf und Verbrauch in Stadt und Umgebung ist im Vergleich zur Bevölkerung beträchtlich und die allwöchentlichen Frucht- und Viktualienmärkte samstags und fünf Jahr- und Viehmärkte sind belebt.

Der Kramhandel gewinnt auf den Dörfern keine besondere Ausdehnung, wohl wegen der Nähe der Stadt, mit welcher die Landbewohner so häufig verkehren. Es gibt zwei Weinhandlungen, Wagner und Dreiß, welche nicht nur die Stadt und Umgegend besorgen, sondern auch Versendungen in entferntere Gegenden machen.

Mit dem Wollhandel beschäftigt sich die Firma Wagner, die Einkäufe geschehen an deutschen und ungarischen Wollmärkten und an Seeplätzen.

„Wirft man einen Rückblick auf die gewerblichen und merkantilen Verhältnisse Calws, ist man zur Annahme berechtigt, daß die gute Schule, welche in der vielgestalteten Geschäftsleitung der alten Zeughandels-Compagnie durch Ein- und

Verkauf, Reisen, Besuch entfernter Messen, ausgedehnte Korrespondenz, Erlernung fremder Sprachen, für die hiesigen Angehörigen lag, sich wohltätig wirkend in Beziehung auf kaufmännische Ausbildung und Erweckung des Unternehmungsgeistes äußerte, welcher sodann, soweit die hiesige Örtlichkeit demselben nicht Nahrung genug verlieh, verschiedene Richtungen in Handel und Erwerbsfleiß nahm.“

Die Wollzeughandlungs-Gesellschaft betrieb auch eine Raffinerie von Rohrzucker (heute kennen wir ein Gebäude mit dem Namen Zuckerfabrik). Die gleiche Gesellschaft betrieb nebenbei Wechselgeschäfte, u.a. auch mit dem Herzog von Württemberg.

Weitere Handelsgesellschaften betrieben Bergwerke in Alpirsbach und Wittichen, ebenso Schmaltenfabriken und Blaufarbwerte. Sogar eine Fabrik zur Herstellung von feinem und echtem Porzellan wurde in der Lederstraße betrieben. Als Abzweigung dieser ursprünglichen Bergwerksgesellschaft entstand der Eisen- und Kupferhandel in Liebenzell und das Bankhaus Dörtenbach.

Die Salzhandlung Notter & Stuber bestand bis 1808 und versorgte das ganze Herzogtum mit Salz, Später wurde der Salzhandel vom Königreich als Regal mit Steuereinnahmen an sich gezogen.

Ein Handlungshaus Wagner & Compagnie wurde in Amsterdam gegründet, das Speditionshaus Zahn & Dörtenbach entstand in Friedrichshafen. Große Bedeutung hatte die Holzhandlungsgesellschaft Staelin & Compagnie. Sie betrieb den Transport von Scheiterholz und die Verflößung von Holländerholz.

Auch die Glashütte in Schön-

münzsch war im Besitz der Calwer Handlungsgesellschaft. Durch den Wegzug älterer Familien aus Calw erloschen größere Unternehmungen wie z.B. Holzhandel und Salzhandel. Aus diesem Grund erklärt es sich in gewissem Maße, daß in der Bevölkerungszunahme teils ein Stillstand eintrat. Die Übersiedlung mancher Familien nach Stuttgart entzog der Stadt viele persönliche, unternehmerische und materielle Kräfte. Johann Georg Dörtenbach schließt seine Mitteilungen über Gewerbe und Handel in seiner Vaterstadt mit einem lateinischen Zitat:

„Vel rusticare, vel navigare, vel etiam alio genere negotiari necesse est, ut aliquas facultates acquiramus.“ (Xenoph. Oecon. 1. apud Columellan XII:) Übersetzt etwa: „Notwendig ist es, Handel zu treiben, zur See zu fahren oder auf irgend eine andere Weise Handel zu treiben oder seinem Geschäft nachzugehen, damit wir unseren Lebensunterhalt verdienen oder unsere Fähigkeiten einsetzen“. Für unser Heute könnte diese Erinnerung an

Dörtenbach und die Skizze über Gewerbe und Handel in Calw vor mehr als 100 Jahren folgendes bedeuten: zunächst ist als Voraussetzung geistiger und auch handwerklicher Art eine gediegene Schul- und Berufsausbildung zu nennen.

Geographische und lagemäßige Voraussetzungen sind gut ausgebauten Verkehrsverbindungen zum Umland und zu den nahe liegenden Städten wie Pforzheim, Stuttgart, Böblingen u.a.. Ebenso sind die Bedingungen in der Stadt selber (Parkplätze, Fußgängerzone) notwendige Bedingungen um Handel und Gewerbe in der Stadt zu beleben.

Unter diesen Voraussetzungen sind der Zentrale Omnibusbahnhof und die relativ leicht wieder in Gang zu bringende Eisenbahnstrecke nach Weil der Stadt gute Anfänge einer Wiederbelebung. Für den Unternehmegerist der einzelnen sind Vielseitigkeit, Beweglichkeit, Anpassungsfähigkeit gefordert. Das bedeutet nicht nur ein Mitgehen mit dem Modetrend, sondern vor

allem genaues Hinhören und Erspüren der Bedürfnisse der Mitbewohner, vor allem aber Mut und Einsatzfreude beim Treffen auch unpopulärer Entscheidungen.

So ist auch heute noch Joh. Georg Dörtenbach Motivation und Vorbild für Gewerbe und Handel in Calw.

#### **Literatur und Quellen:**

- Johann Georg Dörtenbach, Mitteilungen über Gewerbe und Handel in seiner Vaterstadt Calw, Calw 1862.
- Gewerbeblatt aus Württemberg, Nr. 45, 6. Nov. 1870 hrsg von der Königlichen Centralstelle für Gewerbe und Handel.
- Schwäbische Kronik des Schwäbischen Merkur, Nr. 307, 28. Dez. 1870.
- Dr.jur. Georg Dörtenbach, Die Familie Dörtenbach, Stuttgart 1896.

Dr. Karl Schöpf, Nagold

## Körperbau, Charakter und Krankheiten der Einwohner des Oberamtes Nagold nach der „Beschreibung des Oberamtes Nagold“ von 1862

Die Beschreibung des Oberamtes Nagold hat zwei Hauptteile: die Beschreibung des Oberamtes im allgemeinen und die Ortsbeschreibungen. Das Oberamt umfaßte damals 33 Gemeinden und fünf Städte mit insgesamt 24470 Einwohnern. Zum Vergleich aus derselben Tabelle: die Anzahl der Kinder betrug 9280, der Frauenüberschuß belief sich auf 1555.

Beide Teile enthalten Angaben über Körperbau, Eigenarten und Krankheiten der Bevölkerung sowie über die medizinische Versorgung. Für Nagold werden zwei Ärzte und ein Oberamts-wundarzt, bei Altensteig, Haiterbach und Wildberg je ein Arzt angegeben. Diese fünf „Buch-ärzte“, studierte Ärzte, waren zugleich Wundärzte, übten also auch chirurgische Tätigkeiten aus. Daneben gab es im damaligen Oberamt noch neun Wundärzte, die das „Impfgeschäft“ ausübten, aber keine internistische Behandlung durchführen durften. Apotheken gab es je eine in Nagold, Altensteig und Wildberg und eine Filialapotheke in Haiterbach. Über die Tätigkeit des Wildberger Apothekers wird berichtet: „Apotheker Seeger fabriciert im Großen Geist und Säfte von Waldbeeren, wie auch chemische und pharmaceutische Präparate hauptsächlich aus Pflanzen, die in der Umgebung vorkommen, Belladonna (Tollkirsche), hlyoscyamus (Bilsenkraut), Conium (Schierling), Digitalis (Fingerhut).“ Geburts-

helfer werden acht angegeben, Hebammen sind, bis auf zwei, in allen Gemeinden, insgesamt 50. Leichenschauer waren von den Gemeinden angestellte Laien. Bei nur 16 der Gemeinden und Städte wird angegeben, daß sie ein Armenhaus haben.

Die Einwohner des Bezirks seien „... im Allgemeinen von mittlerer Größe und kräftigem Körperbau, nur die Einwohner der Orte Altensteig Stadt, Berneck und Wildberg sind durchschnittlich minder kräftig und theilweise unansehnlich.“

Genauere statistische Angaben werden über die Musterungen gemacht: „Unter 1000 Conscripti- onspflichtigen im Bezirk hatten 279 eine Größe von 6' (umgerechnet 171,9 cm) und darüber. Untüchtig wegen Gebrechlichkeit

leicht aufbrausenden Bevölkerung darf nicht unerwähnt bleiben, es liefert verhältnismäßig die meisten Militärdienstpflichtigen.“ In der OA-Beschreibung von 1862 werden auf 1000 Gemusterte 452 als untauglich angegeben. Interessant sind dazu die Vergleichszahlen von den Musterungen der Geburtsjahrgänge 1937 - 1970. Danach waren im Durchschnitt dieser gesamten Jahrgänge 223,9 von 1000 tauglich. Beim Vergleich der Körpergröße der Gemusterten der Geburtsjahrgänge 1954 bis 1963 hat die durchschnittliche Größe in diesem Zeitraum von 177,2 auf 179,0 zugenommen, also um 1,8 cm, bei den Jahrgängen 1944 bis 1953 jedoch nur um 1,6 cm. Ein Vergleich des Anteils in % von drei Körperhöhenklassen im Zeitraum von 1896 bis 1982 ergibt:

Körperhöhenklasse	1896	1913	1935	1957	1970	1982
	%	%	%	%	%	%
über 181	2	3	4	10	20	33
176 - 180	6	6	10	19	23	24
kleiner als 159	15	11	8	2	1	0,1

... unter 1000 Pflichtigen 388, was gegen das Minimum 250 (Oberamt Mergentheim) ein günstiges Resultat liefert.“ Sonderbar ist die Unterscheidung gegenüber Gebrechlichkeit. „Die Zahl der wegen Körperschwäche und Kränklichkeit Untüchtigen beläuft sich auf 64.“ Dabei wird darauf hingewiesen: „Auch Haiterbach mit seiner kräftigen, aufgeweckten,

Über Nahrung und Getränke, die von der Bevölkerung konsumiert werden, heißt es in der Beschreibung: „Die Nahrung der Bezirksbewohner besteht im Allgemeinen in rauhen Speisen, Sauerkraut, Kartoffeln, Haferbrei, Blätterkohl, Schweinefleisch und besonders viel Milch; ein Stück geräucherten Specks mit Roggenbrot gilt für ein treffliches

Mahl.“ Bei der Aufzählung der angebauten Getreidesorten wird fast immer der Dinkel an erster Stelle erwähnt. „Von Getränken wird Wein (vorzugsweise rother), Most und besonders Branntwein, namentlich der unter dem Namen Hoadbeer-Hohbeer-Geist bekannte Heidelbeergeist genossen. Auch Bier nimmt in neuerer Zeit immer mehr Eingang.“ Bei den Ortsbeschreibungen werden auch die vorhandenen Schildwirtschaften aufgezählt. Dabei schießt Nagold bei 2429 Einwohnern mit zwölf, aber erst recht Altensteig bei 2048 Einwohnern mit 19, den Vogel ab. In den Ortsbeschreibungen werden bei fast jeder Gemeinde die Einwohner charakterisiert, wobei auch vorkommende Gebrechen und Krankheiten erwähnt werden. Die Krankheiten werden in einem späteren Abschnitt von mir besprochen. So heißt es von den Altensteigern: „... Körperlich ziemlich unansehnlich und der Kropf wie auch Spuren des Cretinismus gehören nicht zu den Seltenheiten ... „

Die Bernecker sind „... von minder anschaulichem Körperbau und Geistesschwäche, sogar Kretinen kommen vor. Der sittliche Zustand hat sich in neuerer Zeit sichtlich gehoben, indem der früher allgemein getriebene Kleinhandel nachteilig auf die Sittlichkeit einwirkte.“ Über die Ebershardter: „Die im Allgemeinen fleißigen und sparsamen Einwohner sind schöne wohl-gewachsene Leute ... Die Luft ist rauh aber gesund, daher auch die Leute nicht selten ein hohes Alter erreichen.“ In Ebhausen: „... erscheint unter einzelnen Familien der Cretinismus in auffallender Weise, und gegenwärtig befinden sich, außer mehreren Simpelhaften und Kropfigen, etwa 15 ausgebildete Kretins, worunter

acht bis neun taubstumm sind, im Ort.“

„Die von Sitten etwas derben Einwohner (von Haiterbach) sind sehr fleißige, kräftige, stark gewachsene Leute, die häufig ein hohes Alter erreichen, übrigens nicht selten von epidemischen Krankheiten heimgesucht werden.“

Die Simmersfelder: „...besonders die weiblichen, sind starke, ausdauernde Leute ...“ und „... die Luft ist rauh, stets bewegt und nicht selten stürmisch, übrigens in Vereinigung mit der balsamischen Ausdünstung der nahe gelegenen Waldungen gesund und stärkend. Epidemische Erkrankungen kommen hier seltener vor als in tiefer gelegenen Gebieten.“

In Simmersfeld ist 1678 geboren Christine, Regine Bader, Tochter des Pfarrers, eine Somnambule (Schlaf- oder Nachtwandlerin), welche sich 1698 göttlicher Offenbarungen rühmte und durch verkündete Strafgerichte Gottes großes Aufsehen machte, aber dafür 1700 mit dreijähriger Zwangsarbeit büßen mußte.“

Die Wildberger „... sind von kleinem, unansehnlichem Körperbau und in Folge der mühevollen Arbeit an den steilen Bergen, wie des Tragens schwerer Lasten usw, zusammengedrückt; Spuren von Kretinismus bis zur Vollendung desselben kommen nicht selten vor und der Kropf ist namentlich unter der älteren Klasse noch häufig .....Daß bei der jüngeren Generation es weniger der Fall ist, wird auf „... eingeführte Reinlichkeit, Ordnung, hauptsächlich die Beschäftigung im Freien ...“ zurückgeführt, wogegen früher die Zeugmacherei im Zimmer

ausgeübt wurde. Also das Suchen nach der Ursache der Krankheit! In sittlicher Beziehung sind die Einwohner (von Wildberg) fleißig und sparsam, die ärmere Klasse jedoch genußsüchtig und zum Theil verdorben, indem die Mädchen sehr frühe in größere Städte des In- und Auslandes in Dienste geschickt werden und alsdann die Schattenseiten der Städte mit nach Hause bringen und weiterverbreiten.“ „... im Jahre 1838 (wurde in Wildberg gegründet) eine Privatschule für schwachsinnige Kinder.... diese Anstalt ist später (1847) nach Marienberg verlegt worden.“ (in ein ehemaliges Frauenkloster auf der schwäbischen Alb bei Mägerkingen.)

Breiten Raum nimmt die Schilderung von „Röthenbach, Badhaus, auch Röthenbacher oder Nagolder Bad genannt“ ein. „Das Bad hat eine stille, abgeschiedene, gegen raue Winde geschützte Lage, und eine von den balsamischen Ausdünstungen der nahen Wälder gewürzte, gesunde Luft ... im Jahre 1726 neu erbaut ... erst anfangs der dreißiger Jahre ist alsdann das Badhaus über der Quelle erbaut und mit zwölf Badekabinetten versehen worden.“ „Das (Bade-) Wasser enthält im Allgemeinen Kalk- und Bittererde-Salze, übrigens ist die Qualität der letzteren etwas geringer als die des Nagolder Brunnenwassers.“ Bei der „im Jahre 1829 von Dr. Zeller vorgenommenen chemischen Analyse ergab sich in 16 Unzen 2,62 Gran an fixen Bestandteilen ... das Brunnenwasser in Nagold deren 3,87 enthält.“ (1 Gran in Württemberg 0,062 Gramm, 1 Unze = 31,25 Gramm). „Dieses einfache ländliche Bad wird nicht allein von den Nagoldern, sondern auch von vielen Leidenden aus der Um-

gebung besucht (z. B. auch von Mörike) und hat sich in manchen Krankheitsfällen, wie rheumatische und gichtische Übel, chronische Friesel und dessen Folgekrankheiten, chronische Nervenleiden, Reizbarkeit und Schwäche des Nervensystems, Hysterie, Hyperchondrie, lähmungsartige Schwächen der Extremitäten usw. als heilsam oder doch zuträglich erprobt...“  
 „Dieses im 30jährigen Krieg abgegangene Bad wurde erst im Jahre 1726 wieder aufgesucht und auf höheren Befehl des Physikus (Arzt) Dr. Joh. Dav. Brodbeck in Herrenberg untersucht und beschrieben unter dem Titel: „Beschreibungen des nahe an der fürstl. wirt. Oberamtsstadt Nagold entspringenden Gesundbrunnens, Tüb. 1729.“

Im allgemeinen Teil der Oberamtsbeschreibung berichten deren Verfasser, medizinische Laien (zwei Finanzassessoren und zwei Oberstudienräte), auf sieben Seiten über die im Oberamt vorgekommenen Krankheiten. Sie erwähnen dort, „daß die Zählung auf dem Lande meist durch Laien (Ortsvorsteher und Geistliche) besorgt wurde.“ Ausführlich berichten sie über „Kröpf und Cretinismus von welchem (dem Cretinismus) einzelne Talorte mehr oder minder stark heimgesucht sind, insbesondere die Städte - außer Berneck - und der Marktflecken Ebhausen, welcher relativ und absolut die größte Zahl (15) beherbergt... Nagold, Haiterbach und Wildberg vier, Altensteig acht, Enzthal fünf, Beihingen drei, Rohrdorf zwei aufweisen ... Weitere 16 in zwölf weiteren, meist hochgelegenen Ortschaften.“ Dabei wird gleich auf eine Entstehungstheorie dieser Schilddrüsenerkrankungen eingegangen. Der angeschuldigte Gipsgehalt des

Trinkwassers könne es nicht sein, „insofern die am meisten heimgesuchten Orte Altensteig, Enzthal, Wildberg, Ebhausen ihr Trinkwasser ganz oder theilweise aus dem bunten Sandstein erhalten.“ Der echte Kretinismus (cretino = Dummkopf) entsteht durch fehlende oder extreme Unterfunktion der Schilddrüse von Geburt an und geht mit Kleinwuchs, atrophischer Haut, Unterentwicklung der Geschlechtsorgane und Idiotie einher. Durch die heutigen Vorsorgeuntersuchungen der Säuglinge tritt der Kretinismus bei uns nicht mehr auf, „Der bei beiden Geschlechtern häufige Kropf ist theils als die erste Andeutung des Cretinismus zu betrachten, theils ist er die Folge harter Arbeit in bergiger Gegend, insbesondere des schweren Tragens auf dem Kopf, daher auch beim weiblichen Geschlecht besondes häufig. „Erst viel später hat man nachgewiesen, daß Jodmangel Ursache der Kropfbildung ist.

Bei den Nervenkrankheiten wird genau unterschieden, ob die Ursache eines Schlaganfalls eine Blutung ist, „Blutschlag“, oder ohne alle nachweisbare Ursache (Nervenschlag).“ Die Gefäßverschlüsse als Ursache eines Schlaganfalls waren noch nicht bekannt. Neben der Epilepsie (Fallsucht) wird der Veitstanz erwähnt, beide „kommen alljährlich, aber in beschränkten Zahlen vor.“ Die Bezeichnung Veitstanz entstand im 14. Jahrhundert für die Tanzwut, zu deren Heilung man zur Veitskapelle bei Ulm wallfahren mußte. Convulsionen (Zuckungen, Giechter) bei Kindern sollen häufig durch „Wurmreiz“ verursacht werden, Heute weiß man, daß Kinder bei raschem Fieberanstieg oft mit Krampfständen reagieren. Das Bewegen des Augapfels bei

geschlossenen Lidern im Schlaf ist aber eine im Schlafrhythmus normalerweise auftretende Erscheinung (REM = rapid eye motion).

„Alljährlich muß für zwei bis drei Fälle Aufnahme in einer Irrenanstalt nachgesucht werden.“ Es handele sich um „die verschiedenen Formen von Geisteskrankheiten“ ohne nähere Differenzierung. „... in einer Gemeinde, wo das Branntweintrinken an der Tagesordnung ist, kamen im Laufe einiger Jahre mehrere ausgesprochene Fälle von Säuferwahnsinn (Delirium tremens) vor.“

„Die organischen Herzleiden (Vergrößerung, Erweiterung usw. des Herzens) werden theils im höheren Alter durch Incrustation (Vernarbung) der Herzklappen, theils schon in jüngeren Jahren durch Herzentzündung hervorgerufen, welches langes Siechtum mit großen Athmungsbeschwerden und zuletzt allgemeine Wassersucht bewirken.“ Diese Herzleiden wurden damals schon richtigerweise auf Herzmuskel- und Herzinnenhautentzündungen zurückgeführt, meist in Verbindung mit dem hitzigen Gliederweh (Rheumatismus acutus)“ ohne aber zu wissen, daß bestimmte Erreger eine Rolle dabei spielen. Die Brust- und allgemeine Wassersucht, also auch der Wasseransammlung im Herzbeutel, im Bauchraum und im ganzen Unterhautgewebe, besonders der Beine, habe „alljährlich viele Sterbefälle im Alter von 40 - 70 Jahren veranlaßt.“

„Die Gicht (Gliederweh, Arthritis) gehört zu den fast alltäglichen Erscheinungen ... bei den Vermögenden in Folge üppigen Lebens als Gelenkgicht, bei den

Armen unter ungünstigen äußeren Verhältnissen häufiger als Arthritis vaga (umherziehende Gelenkbeschwerden), theils also in den Gelenken, Knochen, theils in inneren Organen, Herz und Darmkanal, Auge, Ohr usw.“ Viele Krankheiten wurden als Gicht diagnostiziert, die, wie wir heute wissen, nichts mit Gicht zu tun haben, z. B. der graue Star oder das Nachlassen des Gehörs. Auch die Entstehung der „chronischen Friesel“ (bläschenförmiger Ausschlag) im mittleren und späteren Alter, die häufig im Wochenbett entstehen, durch übermäßiges Schwitzen, wird fälschlicherweise in der Beschreibung ursächlich mit Gicht in Zusammenhang gebracht.

Die seit Hippokrates (um 460 - 370 v.Chr.) bis in unser Jahrhundert vertretene „Säftelehre“ geistert auch in der Oberamtsbeschreibung herum zur Erklärung der Entstehung von Krankheiten. Nach der Säftelehre ist Gesundheit und Krankheit als Gleichgewicht bzw. Ungleichgewicht von Körpersäften und Elementarqualitäten aufzufassen. Man nennt diese Lehre Humeralpathologie. „Von allgemeinen Säftekrankheiten (kranke oder mangelhafte Blutmischung) sind besonders zu erwähnen die Scropheln (Hautveränderungen und Drüenschwellungen am Hals und im Gesicht; das Wort kommt von scrofula = Ferkelchen), die mit ihrem Gefolge von Augen-, Ohren-, Nasenentzündungen, Hautausschlägen, Lungen- und Unterleibsschwindsucht eine häufige Geißel aller Classen des Volkes sind. Auch die derselben verwandte Englische Krankheit, Rachitis, die Knochenerweichung und Verkrümmung des kindlichen Alters, ist leider nicht selten. Die des höheren Alters, Osteo-Malacie (=

Knochenentkalkung und Erweichung) genannt zum Unterschied von jener, findet man bei aufmerksamer Beobachtung ebenfalls da und dort, besonders beim weiblichen Geschlecht.“ Wir wissen heute, daß die Rachitis eine Vitamin D-Mangelkrankheit ist, deshalb Vitamin D-Prophylaxe bei den Säuglingen, und daß die heute Osteoporose genannte Entkalkung der Knochen bei Frauen in der Menopause durch mangelnde Oestrogene (= weibliche Hormone) entsteht.

Häufige Erkrankungen waren Lungenschwindsucht, das Emphysem, also die Blählung, und das Oedem der Lunge (Wasseransammlung im Lungengewebe), wobei letzteres sicher als Sekundärerkrankung bei Herzminderleistung aufzufassen ist.

Auch „Knochentuberkel mit ihrem Übergang zu Knochengeschwüren (Beintraß, Caries)... findet man alljährlich in mehreren Exemplaren.“ Bei den chronischen Entzündungen der Gelenksköpfe und Gelenksbänder, besonders am Hüftgelenk (luxatio spontanea = spontane Ausrenkung) und am Knie (weisse Knieschwulst, tumor albus) handelt es sich sicher um Hüftgelenks- und Kniegelenks-Arthrose.

Die „Krankheiten des weiblichen Geschlechts“ sind, bis auf die Bleichsucht, der Schilderung nach wie in heutiger Zeit. Insbesondere ist es erstaunlich, daß auch Brust- und Gebärmutterkrebs keinesfalls seltene Erscheinungen sind.“ Die Diagnose „Bleichsucht“ der damaligen Auffassung gibt es heute nicht mehr, da man Anaemien ursächlich therapieren kann.

Die „Cardialgie (Magenweh) mit Säurebildung (Sodbrennen)“ sei für den Arzt eine fast alltägliche Erscheinung. Der „Grund liegt theils im geschwächten Nerven einfluß, so bei bleichsüchtigen Mädchen und sonstigen nervenschwachen weiblichen Personen ... theils auch im übermäßigen Genuß geistiger Getränke, besonders des Weins und des Branntweins.. (und sind) Anfangsercheinungen der chronischen Magengeschwüre und des Magenkrebses, die alljährlich in mehrfacher Zahl zur Beobachtung kommen.“ Auch „Krebs der Leber und „organische Leberkrankheiten“ seien nicht selten, Mastdarmkrebs komme alle paar Jahre einmal zur Beobachtung. Dagegen hat der Dickdarmkrebs in den letzten zwei Jahrzehnten unseres Jahrhunderts enorm zugenommen. Schuld soll zum Teil die zu geringe Menge an Ballaststoffen in der heutigen Nahrung sein. Als „eine häufige Erscheinung“ werden Unterleibsbrüche erwähnt, die durch schwere Feld- und Waldarbeit erzeugt werden oder auch angeboren sind. Sie werden „durch Versäumnis rechtzeitiger Hülfe bei Einklemmungen nicht selten zur Todesursache.“

Nun zu den Infektionskrankheiten. Die Oberamtsstadt verdankt der Seltenheit von Epidemien ihre „sich bewährende Salubrität“ (Gesundheit). In den 18 Jahren vor 1862 gab es nur „eine bedeutende Epidemie, die der Masern 1856/57, ... aber in so bösartiger Weise, daß innerhalb zwei Monaten 42 Kinder von einhalb bis zwölf Jahren dahin gerafft wurden .... Die Gesamtzahl der erkrankten Kinder betrug gegen 600.“ Masern traten in den Jahren 1856 bis 1858 auch in Schietingen, Haiterbach, Ebhausen, Sulz und Wildberg auf.

In der Bundesrepublik weist die Statistik vor der Masernimpfung etwa eine Million Masernerkrankungen nach und 1987 gab es acht Sterbefälle an Masern. Zweimal trat Scharfach in Nagold in mehreren Familien auf und 1856 in Oberschwandorf „ohne größere Ausbreitung“. Jedoch wie bei Ruhrerkrankungen in Oberschwandorf, Walddorf und Untertalheim führten sich „durch Versäumnis zeitiger ärztlicher Hilfe relativ zahlreiche Todesfälle herbei.“ Typhus (Nervenfieber auch genannt, man konnte damals noch keine Erreger nachweisen) und Krampfhusten (Keuchhusten, Pertussis) hatten „einigemale eine größere Ausbreitung; der Typhus trat seit 1842 in Haiterbach dreimal auf, und in Sulz, Spielberg und Gültlingen je einmal.

In der Bundesrepublik wurden 1987 acht Todesfälle durch Typhus gemeldet. 1984 gab es 47014 Enteritis-Infektiosafälle, darunter 31701 Salmonellosen.

Im Oberamtsbericht wird vermerkt, daß in kühlen Sommern (z B. 1860) Ruhr und Typhus selten sind.

Die „natürlichen und modifizierten Pocken tauchten in den Jahren 1843 und 1848 - 1851 theils in der Oberamtsstadt, theils in verschiedenen Bezirksorten auf, ... in mehreren Fällen tödlich.“

In der Bundesrepublik treten keine Pocken mehr auf „Durchfälle und Brechruhr der Kinder im ersten Lebensjahr (nehmen) die Hauptstelle in bezug auf Häufigkeit und Thödlichkeit ein, ... Entstehungsgrund: unzweckmäßige und gleichgültige Ernährung und Verpflegung, wie auch Verhalten der säugenden Mütter.“ - „Außerdem kommen aber auch

bei Erwachsenen fast alljährlich im Hochsommer und Herbst mehr oder minder heftige, zuweilen sogar tödliche und mit der asiatischen Cholera identische Fälle von Brechruhr auf.“ Der sechste Seuchenzug (Pandemie) der Cholera dauerte von 1902 - 1923. In dieser Zeit hat z.B. Bulgarien den Balkankrieg 1913 wegen Erkrankung der Soldaten an asiatischer Cholera verloren. Es ist hauptsächlich die Luftröhrentzündung (häutige Bräune, Croup), welche ... alljährlich im Frühjahr, Herbst und Winter, ja zuweilen auch im Sommer, die Kinderwelt vom zweiten bis neunten Lebensjahr dezimiert, ferner die Lungenentzündung, welche ... alljährlich ein wesentliches Contingent zur allgemeinen Sterblichkeit liefert.“ Bei der „Häutigen Bräune“ dürfte es sich um Diphtherie gehandelt haben, die zur Zeit in der Bundesrepublik nur noch ganz vereinzelt vorkommt. Im Jahre 1984 starben aber in Baden-Württemberg immerhin noch 2820 Menschen an einer Pneumonie (Lungenentzündung).

„Die Entzündungen der Gehirnhäute sind bei Kindern nicht ganz selten in der Bundesrepublik wurden 1984 immerhin 4 716 Erkrankungen an Hirnhautentzündung gemeldet.

Die Syphilis scheint „verhältnismäßig selten“ gewesen zu sein und der Wundstarrkrampf (Hundskampf, Tetanus) sei fast immer tödlich verlaufen.

1984 wurden 15 Erkrankungen an Tetanus in der Bundesrepublik gemeldet.

„Unter den Hautkrankheiten spielt die Krätze die erste Rolle ... Sie ist am verbreitetsten in den Waldorten.“ Wieso dies der Fall

war, wird nicht weiter erörtert. „im Winter 1852/53 mußte sie in den zum Kirchspiel Simmersfeld gehörigen Ortschaften unter Staatsfürsorge behandelt werden, da einzelne Schulen ... fast durchaus angesteckt waren.“ Die Erkrankung wird durch eine Milbe hervorgerufen. Während des Zweiten Weltkrieges und danach traten in den Gefangenenlagern aber auch unter den Flüchtlingen in den Lagern und bei der Zivilbevölkerung zahlreiche Erkrankungen an Krätze auf.

Das Wechselfieber, die Malaria, sei von „außen eingeschleppt worden, wie dies bei einzelnen von den Festungsbauten in Rastatt zurückgekehrten Arbeitern im verflorbenen Jahrzehnt der Fall war.“ Im deutsch-französischen Krieg 1870/71 erkranketen 8334 Soldaten an Malaria (= 8,7%), und auch im Ersten Weltkrieg traten Malariafälle auf.

1985 wurden in der Bundesrepublik 470 Malariafälle bei den Gesundheitsbehörden gemeldet, die fast ausschließlich aus dem Urlaub eingeschleppt wurden.

In sumpfigen Gebieten lebt die Stechmücke Anopheles, die die Malaria überträgt.

Als Nervenfieber wurde wohl auch der Typhus abdominalis bezeichnet. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist aber unter Nervenfieber in der Oberamtsbeschreibung mit dieser Bezeichnung das Fleckfieber gemeint, das von infizierten Kleiderläusen übertragen wird. Während aller europäischen Kriege, besonders auch im letzten Weltkrieg, gab es Fleckfieber bei den Soldaten, aber auch bei der Zivilbevölkerung. Da bei dieser Erkrankung fast immer eine

Hirnhautentzündung mit einhergeht, kommt es oft zu Spätschäden. Viele der beschriebenen Krankheiten kommen auch heute noch vor. Manche sind durch Schutzimpfungen praktisch ausgelöscht worden. Die Krankheitsverläufe erfahren bis in die heutige Zeit einen so-

genannten Panoramawechsel“, Änderungen in ihrem Erscheinungsbild und in ihrem Ablauf. Allzuweit zurück liegen aber die Zeiten der großen Epidemien nicht, die besonders während Kriegen aufgetreten sind: z.B. im ersten Weltkrieg wurde die Ruhr 1917 vom Feldheer nach

Deutschland eingeschleppt und es gab insgesamt 155376 Erkrankungen, ebenso traten damals 5982 Fleckfieberfälle mit einer Sterblichkeitsrate von 22,5% und etwa 120000 Malariaerkrankungen auf.

## Literatur

1. Institut für Wehrmedizinistik und Berichtswesen, Az 42 - 65 - 12.
2. Prof. Dr. Dr. Hans W Jürgens, Kiel, Neue Universität, „Über die Entwicklung der akzellerationsbedingten Formveränderungen des menschlichen Körpers“.
3. Kahnt, H. und Knorr, B. „Alte Maße, Münzen und Gewichte“. Bibliographisches Institut Mannheim.

# Pancratz Marianne, Altensteig

## Das Museum in Altensteig

### Kurzfassung einer geschichtlichen Beschreibung



Museum der Stadt Altensteig im Alten Schloß

Das Alte Schloß in Altensteig mag im frühen 13. Jahrhundert seine wesentliche Grundform, die wir heute kennen, erhalten haben, es ist zu vermuten, daß ein karolingischer Vorgängerbau bestanden hat. Bauherren waren die Ministerialien, die Grafen von Hohenberg der Nagold-Altensteiger Linie.

Um 1397 ging dieser Besitz an das Haus Baden-Durlach und

Hachberg, 1603 an das Hohe Haus Württemberg über. Bedeutende Namen tauchen unter den Vögten auf, bis hin zum Großvater des Philosophen Hegel. In badischer Zeit entstand mehrheitlich die spätgotische Holzgestaltung, ihr Alter ist dendrochronologisch gesichert. Wachsende Bedürfnisse der Bewohner sind erkennbar: Fachwerkaufbauten und die Maueranlage mit den Türmen „Himmel

und Hölle“, die der örtlichen Rechtspflege dienten sowie der Bau des „Neuen Schlosses“ zu Beginn des 17. Jahrhunderts sind uns überkommen, inzwischen als Quintessenz unserer Wohlstandswelt bestens restauriert und zugänglich gemacht. So kann behauptet werden, daß das 15., 16. und 17. Jahrhundert die prägenden Epochen heutiger Gestalt sind. Unserer Generation blieb es vorbehalten, den Bestand zu sichern und mit neuem Leben zu füllen. Die letzte größere Sanierung des Areals ist uns aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts bekannt, im „Neuen Schloß“ war das Hofcameral - später Finanzamt - untergebracht, das alte Schloß diente vermutlich nur als Magazin. Raubbau im Innern ließen das Gebäude verwahrlosen der größte Raubbau jedoch dürfte nach dem zweiten Weltkrieg entstanden sein: Ausgebombte Firmen aus Pforzheim fanden Unterschlupf, ebenso Heimatvertriebene und Flüchtlinge, so wurde allmählich eine stille Baufälligkeit erzeugt. Mit wachsendem Wohlstand und bei neuerwachtem Interesse für die Heimatgeschichte rückte auch das Alte Schloß wieder in den Mittelpunkt kritischer Betrachtung. Das Land Baden-Württemberg als Eigentümer sanierte seit 1977 zunächst das „Neue Schloß“, wo später das Staatliche Forstamt einzog, ab 1982 dehnte sich die Bausanierung in begrenztem Umfang auch auf das Areal „Altes Schloß“ aus, hatte doch die Stadt Altensteig den Wunsch geäußert, eventuell ein Museum in den Räumen unterzubringen. 1985

konnte dieses Vorhaben erstmalig in begrenztem Umfang öffentlich vorgestellt werden: In zweieinhalb Geschossen war ein kleines Museum aufgebaut, das in erster Linie mit Texttafeln und originalen Dokumenten beschickt wurde. Schon bald zeigte sich, daß die Arbeit erweitert und publikumswirksamer präsentiert werden müßte, um erfolgreich zu sein im Bemühen, Besucher einzuladen.

Zunächst wurde der Heimat- und Geschichtsverein Altensteig e.V. gegründet, der eine spontan zusammengewachsene Mitgliederzahl von 96 (1985) vorweisen konnte. Dieser Verein übernahm die Betreuung des Museums. Die Bauqualität der oberen Geschosse nahm zu, der wachsende Besucherstrom machte eine gründliche Sanierung erforderlich, der das Land Baden-Württemberg durch Bereitstellung der Mittel entgegenkam. Neben qualifizierten Fachhandwerkern (wie Zimmerleute, Maurer, Kunstschmiede, Glaser, Holzbildhauer und Gipser) arbeiteten seit 1987 ununterbrochen 18 Monate lang ehrenamtlich an den Wochenenden und an Ferientagen Mitglieder des Heimat- und Geschichtsvereins; insgesamt 5400 Arbeitsstunden wurden inzwischen geleistet. Am 2. September 1988 konnte das Haus mit insgesamt vier zugänglichen Geschossen eröffnet werden, ohne daß eine wesentliche Einengung des Museumsbetriebes erfolgt wäre. Die Gliederung wurde anhand von alten Bauplänen festgeschrieben:

Im ersten Geschos die Dürnitz, im zweiten der Rittersaal mit reichlich Nebenraum und Übergang zum „Neuen Schloß“, im dritten Stock dann laut Plan das „Herrengeschoß“ mit der großen



Schloßküche, dem Öhrn (Ehrensaal oder Festsaal), der Herrenkammer und der Kemenate, das vierte Geschos ist als Gesindegeschoß ausgewiesen, wobei als einziger Raum nach vorgegebenen Bauresten die „Gesindestube“ wiedergeschaffen werden konnte. In allen Räumen zieht dreimal im Jahr buntes Leben ein: 1) Vom 6. Dezember bis zum 6. Januar des Folgejahres ist in den genannten Räumen Weihnachten, jedes Jahr hat seine besondere

Themenstellung, meist durch Leihgaben aus nah und fern dargestellt. Auch weihnachtliches Gewerbe stellt sich vor.

2) An Ostern, jeweils vier Wochen vor Ostersonntag beginnend bis zum Ostermontag ist wiederum vielerlei Präsentation volkskundlichen Inhalts geboten: Tau sende von bunten Eiern aus aller Welt, kultische Ostergegenstände und Darstellung von Gebräuchen locken die Museumsfreunde ins Haus. Namhafte Eiergestalter

zeigen ihre Kunst vor Ort, alte Traditionen wiederbelebend.

3) Der Handwerkerhof in der zweiten Augushälfte, der ebenfalls zahlreiche Besucher aus nah und fern anzieht, - sind doch Berufe zu finden, die längst nicht mehr in das Bewußtsein des modernen Menschen eindringen können, weil die anonyme Produktion in verschlossenen Produktionsstätten die persönliche Beziehung zum Produkt unterbindet - macht allen Beteiligten große Freude.



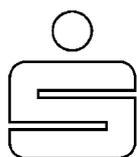
*Bürgermeister Rommel empfängt örtliche Gewerbetreibende  
(Dezember 1987)*



*Entdeckung historischer Fenstergestaltung  
Herbst 1987 im Rittersaal (Rud. Weisz)*

Dazwischen liegt im Jahresablauf die Ailtagsarbeit im Museum: Inventarisieren des Bestandes, Restaurieren von Objekten, wissenschaftliche Beschreibung zur Erleichterung der Besucherfragen, didaktische Vorbereitung von Ausstellungen volkskundlichen Inhalts im Wechsel, pädagogische Arbeit mit Schülern und interessierten Gruppen, Sammeln von Neugütern, Tausch von nicht benötigten Objekten mit anderen Museen gegen gesuchte.

So ist der Heimat- und Geschichtsverein als Träger der Museumsarbeit ein wichtiger Teil der Öffentlichkeitsarbeit der Stadt geworden, der Werte geschaffen hat, die künftigen Generationen dazu dienen sollen, die Vergangenheit als Teil ihres eigenen Werdens ernst zu nehmen.



Mit freundlicher Unterstützung der Kreissparkasse Calw